

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 143 (1975)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 23.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über die christliche Freude

Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI.

Freut euch im Herrn, denn nahe ist er allen, die in Treue zu ihm flehen!¹

Liebe Brüder, Söhne und Töchter in Christus! In diesem Heiligen Jahr haben wir das Volk Gottes schon wiederholt gemahnt, sich der Gnade dieses Jubiläums in froher Bereitschaft zu öffnen. Wie ihr wisst, ist unsere Einladung im Kern ein Aufruf zur inneren Erneuerung und zur Versöhnung in Christus. Es geht hierbei um das Heil der Menschen, um die Fülle ihres Glücks. Im gegenwärtigen Augenblick, da die Gläubigen in aller Welt sich vorbereiten, das Fest der Ankunft des Heiligen Geistes zu feiern, laden wir euch ein, von ihm dieses Geschenk der Freude zu erleben.

Wir selbst wissen sehr wohl, dass sich der Dienst der Versöhnung unter zahlreichen Widersprüchlichkeiten und Schwierigkeiten vollzieht². Aber dennoch: Wir wissen uns zu ihm gedrängt und dabei getragen von der Freude im Heiligen Geist. Und weiter: Auch für uns, für die ganze Kirche gilt ohne Einschränkung das vertrauensvolle Wort des Apostels Paulus an seine Gemeinde in Korinth: «Ihr seid zum Mitsterben und Mitleben in unserem Herzen. Ich habe grosses Vertrauen zu euch... Trotz all unserer Not bin ich mit Trost und über-

grosser Freude erfüllt»³. Ja, auch die Liebe drängt uns zur Einladung an euch, an der Überfülle dieser Freude teilzuhaben, die ein Geschenk des Heiligen Geistes ist⁴.

Darum erschien es uns als eine frohe innere Verpflichtung, in diesem Jahr der Gnade anlässlich des Pfingstfestes ein Apostolisches Mahnschreiben an euch zu richten, das der christlichen Freude, der Freude im Heiligen Geist gilt. Wir möchten einen Hymnus auf die Freude in Gott anstimmen, der in der ganzen Welt widerhalle: die Liebe, uns ihm Heiligen Geist geschenkt, soll zusammen mit ihrer Frucht, der Freude, die Herzen der Menschen erfüllen⁵. Es ist unser Wunsch, dass ihr mit einstimmt in unseren Hymnus, zur geistlichen Tröstung der Kirche und all jener Menschen, die ihr Herz der Feier dieses Ereignisses öffnen wollen.

I. Die Sehnsucht aller Menschen nach innerer Freude

Man würde die christliche Freude nicht gebührend preisen, wenn man nicht offen wäre für das äussere und innere Zeugnis, welches Gott, der Schöpfer, von sich selbst im Werk seiner Schöpfung gibt: «Und Gott sah, dass es gut war»⁶. Noch ehe sich Gott in der Offenbarung persönlich kundtat, sprach er den Menschen an durch ein Weltall, welches ein Werk der Macht, der Weisheit und der Liebe ist. So führte er den Verstand und das Herz seiner Geschöpfe zu einer Begegnung in Freude und zugleich in der Wahrheit. Darum muss man aufmerksam

hinhören auf den Ruf, der aus dem Herzen des Menschen emporsteigt, vom ersten Staunen des Kindes bis zur heiteren Abgeklärtheit des Alters; er ist wie eine

Aus dem Inhalt

Über die christliche Freude

Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. an den Episkopat, den Klerus und die Gläubigen der ganzen Welt, 1. Teil.

Was not tut ist Glaube

Bischof Giuseppe Martonoli an die Priester.

Maria Theresia Ledochowska

Leben und Werk der «Mutter der Afrikaner».

Die Stimme der Frau in der Kirche

Gedanken zur Dreihunderjahrfeier der Offenbarung von Paray-le-Monial.

«Lasst euch versöhnen...»

Zur Handreichung der Liturgischen Kommission der Schweiz.

Verlautbarungen kirchlicher Instanzen zum Ausländerproblem

Die Eingabe der Schweizer Bischofskonferenz zur Verordnung des Bundesrates vom Juli 1974 und zum Saisonierstatut.

Pastoraltheologie oder praktische Theologie?

Die pastoraltheologie, das Verhältnis von Theorie und Praxis neu reflektierend, entwickelt sich zur praktischen Theologie.

Hinweise

Trauungen im Kloster Einsiedeln.

Amtlicher Teil

¹ Vgl. Phil 4,4—5; Ps 145,18.

² Vgl. Unser Apostolisches Mahnschreiben «Paterna cum benevolentia»: AAS 67 (1975), S. 5—23.

³ 2 Kor 7,3—4.

⁴ Vgl. Gal 5,22.

⁵ Vgl. Röm 5,5.

⁶ Gen 1,10.12.18.21.25.31.

Vorahnung des göttlichen Geheimnisses. Wenn der Mensch in der Welt zum Bewusstsein erwacht, erfährt er sich da nicht in seinem natürlichen Streben, die Welt zu erkennen und sie durch seinen Verstand in Besitz zu nehmen, als ein Wesen, welches dort auch seine Erfüllung und sein Glück finden möchte? In diesem Glück aber gibt es, wie jeder weiss, mehrere Grade. Seine lauterste Form ist die Freude oder das «Glück» im strengen Sinn, wenn der Mensch auf der Ebene seiner höheren Fakultäten im Besitz eines erkannten und geliebten Gutes inneren Frieden und Erfüllung findet⁷. So empfindet der Mensch Freude, wenn er sich in Harmonie mit der ihn umgebenden Natur befindet, und vor allem in der Begegnung, Solidarität und Gemeinschaft mit anderen. In noch weit höherem Masse erfährt er geistige Freude und Glück, wenn sein Geist in den Besitz Gottes gelangt, den er als höchstes und unwandelbares Gut erkennt und liebt⁸. Dichter, Künstler, Denker, aber auch einfache Männer und Frauen, sofern sie sich nur einem gewissen inneren Licht öffnen, können, wie schon in den Zeiten vor Christus, so auch heute und mitten unter uns etwas von der Freude Gottes in sich erfahren.

Aber wie könnte man zugleich nicht auch sehen, dass die Freude immer unvollkommen, zerbrechlich und bedroht bleibt? Es erscheint als befremdlicher Widerspruch, wenn das Bewusstsein von dem, was über alle flüchtigen Vergnügen hinaus das wahre Glück begründet, zugleich auch die Gewissheit einschliesst, dass es kein vollkommenes Glück gibt. Die Erfahrung der Grenzen, die jede Generation immer wieder selbst macht, drängt dazu, den stets vorhandenen unermesslichen Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem Streben nach dem Unendlichen in den Blick zu nehmen und darüber nachzusinnen.

Dieser Widerspruch, diese Schwierigkeit, die Freude zu finden, erscheint uns in unserer heutigen Zeit besonders verschärft. Darin liegt der Grund für unsere Botschaft. Die technische Gesellschaft konnte die Gelegenheiten zum Vergnügen vervielfachen, aber die Übel sind zu zahlreich, als dass Freude aufkommen könnte. Denn die Freude erwächst aus anderen Gründen. Sie ist etwas Geistiges. An Geld, Komfort, Hygiene und materieller Sicherheit mangelt es oft nicht; aber dennoch bleiben Überdross, mürrische Stimmung und Traurigkeit unglücklicherweise das Los vieler. Dies steigert sich nicht selten bis zu Angst und Verzweiflung, die sich durch scheinbare Sorglosigkeit, rauschenden Genuss gegenwärtigen Glücks und durch künstliche Paradiese nicht vertreiben lassen. Spürt man etwa die Ohnmacht, den industriellen Fortschritt in den Griff zu be-

kommen und die Gesellschaft in menschenwürdiger Weise zu gestalten? Oder handelt es sich eher um Einsamkeit, um einen ungestillten Hunger nach Liebe und Anteilnahme, um eine undeutlich gefüllte innere Leere? Im übrigen lasten äusseres und inneres Leid oft nur zu sehr auf den Menschen. Zu viele verhungern, werden Opfer sinnloser Kämpfe oder sind entwurzelt! All dies Elend ist vielleicht nicht schlimmer als in früheren Zeiten. Aber es nimmt weltweite Ausmasse an. Es ist besser bekannt und uns nahegebracht durch die Massenmedien, zumindest ebenso wie die Erfahrungen von Glück. Das Ausmass an Elend ist bedrückend, wobei nur zu oft keine entsprechende menschliche Lösung dafür sichtbar wird.

Diese Lage der Dinge soll uns indes nicht daran hindern von der Freude zu sprechen, auf die Freude zu hoffen. Gerade inmitten all ihrer Not müssen die Menschen von heute die Freude entdecken und deren frohen Klang vernehmen. Wir nehmen tiefen Anteil am Schmerz all derer, über die sich angesichts des Elends und vieler Leiden der Schleier der Traurigkeit gelegt hat. Insbesondere denken wir an alle, die mittellos, ohne Hilfe, ohne Freunde sind und ihre menschlichen Hoffnungen in nichts zerrinnen sehen. Mehr als je sind sie in unser Gebet und unser Mitgefühl hineingenommen. Gewiss möchten wir niemanden traurig stimmen. Ganz im Gegenteil, wir möchten nach Mitteln suchen, die geeignet sind, Licht in das Dunkel zu bringen. Sie scheinen uns von dreifacher Art zu sein. Es ist offenkundig, dass die Menschen ihre Anstrengungen vereinigen müssen, um wenigstens ein Mindestmass an Unterstützung, Wohlfahrt, Sicherheit und Gerechtigkeit zu schaffen, denn diese sind für die zahlreichen, vom Unglück heimgesuchten Menschengruppen unerlässliche Voraussetzungen für das Glück. Eine solche Aktion der Solidarität wäre bereits ein Werk Gottes: und sie entspricht dem Gebot Christi. Schon eine solche Aktion könnte Frieden stiften, die Hoffnung wieder lebendig machen, die Gemeinschaft stärken und den Weg zur Freude öffnen sowohl für den, der gibt, wie für den, der empfängt, denn es gibt mehr Glück zu schenken als zu empfangen⁹. Wie oft, liebe Brüder, Söhne und Töchter, haben wir euch aufgerufen, alles daran zu setzen, die Erde wohnlicher und brüderlicher zu gestalten und ohne Verzug Gerechtigkeit und Liebe Wirklichkeit werden zu lassen zur ganzheitlichen Entfaltung aller! Die Konzilskonstitution *Gaudium et spes* und zahlreiche päpstliche Dokumente haben schon auf diesen Punkt hingewiesen. Wenn es auch nicht direkt zu dem Thema gehört, welches wir hier behandeln: man sollte sich sehr wohl davor hüten, diese erste Pflicht

der Liebe zum Nächsten ausser acht zu lassen, denn sonst wäre es töricht, überhaupt von Freude zu sprechen.

Ferner bedarf es eines geduldigen erzieherischen Bemühens, um zu lernen oder wiederum zu lernen, ganz schlicht die vielfachen Anlässe für den Menschen zur Freude zu verkosten, welche der Schöpfer schon auf unseren Weg gelegt hat: überschäumende Freude am Dasein und am Leben; Freude der lautereren und geheiligten Liebe; Freude, die Frieden schenkt, über die Natur und die Stille; manchmal herbe, aber echte Freude über gut geleistete Arbeit; Freude und Genug-tuung über die Erfüllung einer Pflicht; die lichte und klare Freude des Reinen, des Dienenden und dessen, der brüderlich Anteil nimmt; die anfordernde Freude des Opfers. Der Christ kann sie noch läutern, sie vervollkommen und erhöhen; eber er sollte sie nicht verschmähen. Die christliche Freude setzt einen Menschen voraus, der zu natürlichen Freuden fähig ist. Oft genug ist Christus von diesen Freuden bei der Verkündigung des Reiches ausgegangen.

Aber das Thema dieses Mahnschreibens liegt tiefer, denn das Problem scheint uns in erster Linie auf der Ebene des Geistes zu liegen. Gerade in seiner Seele sieht sich der Mensch ausserstande, die Leiden und das vielfältige Elend unserer Zeit innerlich anzunehmen. Ja, sie drücken ihn nieder, und zwar um so mehr, je weniger er den Sinn des Lebens sieht und je unsicherer er über sich selbst sowie über seine transzendente Berufung und Bestimmung wird. Er hat das Universum und jetzt auch die Menschheit des Bezugs zum Heiligen beraubt und nicht selten das lebendige Band zwischen sich und Gott zerschnitten. Der Wert der Dinge und die Hoffnung sind nicht mehr hinreichend gesichert. Gott scheint ihm eine abstrakte und überflüssige Idee zu sein. Ohne es aussprechen zu können, wird ihm das Schweigen Gottes zu einer Last. Ja, die Kälte und das Dunkel haben ihren Ort vor allem im Herzen des Menschen, wo müde Traurigkeit herrscht. Man kann in diesem Zusammenhang von der Trauer der Nichtgläubenden sprechen, da der menschliche Geist, der nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen und deshalb von Natur her auf ihn als sein einziges höchstes Gut hin ausgerichtet ist, ihn ohne Glauben nicht klar zu erkennen und nicht zu lieben vermag. Folglich kann er auch nicht die Freude erfahren, die die Erkenntnis Gottes, selbst wenn sie unvollkommen bleibt, und jene Gewissheit vermitteln, dass uns mit ihm ein Band verbindet, das nicht einmal der Tod

⁷ Vgl. Thomas v. Aquin, *Summa Theologica*, I—IIae, q. 31, a. 3.

⁸ Vgl. Thomas v. Aquin, ebd., II—IIae, q. 28, a. 1 u. 4.

⁹ Vgl. *Apł* 20,35.

zu zerreißen vermag. Wer erinnert sich nicht der Worte des hl. Augustinus: «Du hast uns für dich erschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir»¹⁰. Der Mensch kann also nur dadurch, dass er sich von der Sünde abwendet und wieder Gott nähert, wirklich der geistigen Freude teilhaftig werden. Es besteht kein Zweifel: «Fleisch und Blut» sind dazu nicht fähig¹¹. Aber die Offenbarung vermag diesen Horizont zu öffnen, und die Gnade ist fähig, diese Umkehr Wirklichkeit werden zu lassen. Unsere Einladung ist gerade darauf gerichtet, zu den Quellen der christlichen Freude zurückzukehren. Wie können wir jedoch dazu in der Lage sein, wenn wir uns nicht auf den göttlichen Heilsplan besinnen und auf die Frohbotschaft von seiner Liebe hören?

II. Ankündigung der christlichen Freude im Alten Testament

Die christliche Freude ist ihrem Wesen nach innere Teilhabe an der unergründlichen, zugleich göttlichen und menschlichen Freude im Herzen des verherrlich-

ten Herrn, Jesus Christus. Seit Gott der Vater in der Geschichte zu offenbaren begann, welchen Heilsplan er in Jesus Christus gefasst hatte, um ihn in der Fülle der Zeiten zu verwirklichen¹², wird diese Freude im Volk Gottes, solange sein eigentliches Wesen nicht völlig enthüllt ist, auf geheimnisvolle Weise verkündet. Abraham, im Blick auf die zukünftige Erfüllung der Verheissung herausgerufen aus seiner Heimat und hoffend gegen alle Hoffnung, empfängt so seit der Geburt seines Sohnes Isaak die prophetischen Erstlingsgaben dieser Freude¹³. Sie erhält eine neue innere Dimension durch eine Probe auf den Tod, da ihm dieser einzige Sohn lebendig zurückgegeben wird — ein Vorbild der Auferstehung dessen, der kommen muss, des eingeborenen Sohnes Gottes, der das erlösende Opfer auf sich nimmt. Abraham jubelte vor Freude beim Gedanken, den Tag Christi, den Tag des Heiles, zu schauen: «Er sah ihn und freute sich»¹⁴.

Im Laufe der langen prophetischen Geschichte des alten Israels wächst die Freude über das Heil und teilt sich weiter mit. Sie hält sich durch und steht immer wie-

der, unzerstörbar, neu auf, trotz der tragischen Prüfungen, welche das auserwählte Volk wegen seiner schuldhaften Treuebrüche durchmachen muss, und trotz der Verfolgungen von aussen, die es seinem Gott abspenstig machen wollen. Diese Freude, immer bedroht und immer wieder neu aufwachend, ist bezeichnend für das Volk, das Abraham zum Vater hat.

Es geht stets um eine Freude bringende Erfahrung von Befreiung und Wiederaufrichtung — wenigstens der Verheissung nach —, die ihren Ursprung in der barmherzigen Liebe Gottes zu seinem auserwählten Volk haben. Für dieses Volk erfüllt er aus reiner Gnade und durch wunderbare Macht die Verheissungen des Bundesbeschlusses. So ist es auch mit der Freude über das mosaische Pascha, ein Vorbild der eschatologischen Befreiung, die in Christus im österlichen Kon-

¹⁰ Augustinus, Bekenntnisse, I, 1: CSEL, 33, S. 1.

¹¹ Vgl. Mt 16,17.

¹² Vgl. Eph 1,9—10.

¹³ Vgl. Gen 21,1—7; Röm 4,18.

¹⁴ Joh 8,56.

Was not tut ist Glaube

Aus der Ansprache von Bischof Giuseppe Martinoli an die Priester anlässlich der Messfeier zur Weihe der heiligen Öle.

Was tut uns not in dieser Zeit, uns Priestern? Wir brauchen vor allem Glauben. Der Glaube des Priesters muss *reif* sein, getragen von Überzeugung und Hingabe an Gott, dem man in seinem Wort begegnet. Die Grundlage des Glaubens muss deshalb eine tiefe Kenntnis des Wortes Gottes bilden, das von der Heiligen Schrift übermittelt und von der Theologie erklärt wird. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, mit der Bibel und besonders mit den Evangelien vertraut zu werden, sie auch ausserhalb der liturgischen Feiern zu lesen und von Zeit zu Zeit die theologischen Traktate über Gott, Christus und die Kirche wie auch die Dokumente des II. Vatikanums wieder vorzunehmen; daraus die Notwendigkeit, den Heilsplan Gottes zu verstehen, der sich inmitten des uns anvertrauten Volkes vollzieht, damit wir ihm helfen, Gott zu entdecken und in Verbindung mit ihm zu leben.

Der Glaube des Priesters muss *wahr* sein, allein auf das unfehlbare Wort Gottes gegründet: in diesem Sinn ist er Licht, das jede Tätigkeit und jede Wirklichkeit erleuchtet, jenes Licht, das wir in uns tragen, und jenes Licht, das wir in unserem Tun aufleuchten lassen.

Unser Glaube muss *lebendig, tätig* sein. Das ist besonders nötig, nachdem man in einer ungewohnten Redeweise vom Tode Gottes gesprochen und nach all dem, was man unternommen hat, um dem Priester das zu nehmen, was Christus ihm anvertraut hat.

Unser Glaube an Gott muss *froh* sein. Wenn man an den Altar trat, stimmte man früher einen Hymnus der Freude an Gott an, der die Jugend des Geistes froh macht.

Glaube an was?

Der Glaube an Gott, den Schöpfer aller Dinge, das höchste und einzige wahre Gut. Dieser Glaube bezeugt uns, dass Gott mit uns, in uns ist: in ipso vivimus, movemur et sumus (Apg 17,28). In unserem täglichen Leben müssen wir die Gegenwart Gottes fühlen als die Quelle der Sicherheit und Freude.

Der Glaube an Christus, an seine göttliche Person, an sein Heilswerk, wofür er uns zu seinen Mitarbeitern gemacht hat. Er hat es so gewollt, und Christus ist mit uns: vor allem um uns geistlich geeignet zu machen für das Werk, das er uns anvertraut hat, für die Heiligung unser selbst und des Volkes Gottes. Er ist mit uns, wenn wir predigen, wenn wir in seinem Namen die Sünden vergeben, wenn wir auf dem Altar sein Opfer gegenwärtig setzen, wenn wir die Sakramente spenden, wenn wir die Mühe unseres Amtes und die Bitterkeit unseres geringen Er-

folges spüren. Leben wir im Glauben an diese fortwährende Gegenwart des Herrn in uns und bei unserem Dienst, so werden wir mit seiner Hilfe viele Schwierigkeiten lösen können.

Der Glaube an den Heiligen Geist, der vom Herrn den Aposteln gesandt wurde, um sie in ihr Amt einzuführen, der uns besonders bei der Firmung und der Priesterweihe geschenkt wurde, der den unserer Seelsorge anvertrauten Gläubigen gesandt wird: ein Geheimnis des Heils, das wir nicht genug kennen. Für das Heilige Jahr wünschte der Papst, dass der Christologie und Ekklesiologie des Vatikanums ein neues Studium und eine neue Verehrung des Heiligen Geistes folge (Ansprache vom 6. Juni 1973). Wir haben die Aufgabe, dieses Wissen zu verbreiten und sollen es deshalb selbst in besonderem Masse besitzen.

Und ich füge hinzu: *Glaube an die ununterbrochene Sendung Unserer Lieben Frau*, die mit Christus im Erlösungswerk verbunden ist. Die Auflehnung gegen die Verehrung Unserer Lieben Frau, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten verbreitet hat, verliert gegenwärtig an Kraft. Aber diese Auflehnung gab es, und wir selber haben vielleicht zu den Gläubigen weniger von Unserer Lieben Frau gesprochen und diese und jene heilige Gewohnheit, wie das Rosenkranzgebet, vernachlässigt. Denken wir wieder an Marias Sendung als Mutter Gottes, als Mutter der Kirche und als unsere eigene Mutter.

Übersetzt von Synesius Köpfl

text des neuen und ewigen Bundes Wirklichkeit werden wird. Weiter geht es um die sehr lebendige Freude über das Leben mit Gott und für Gott, die immer wieder in den Psalmen besungen wird. Schliesslich und vor allem geht es um die Freude über die übernatürliche Herrlichkeit, die dem neuen Jerusalem verheissen ist, welches aus der Verbannung zurückgekauft wurde und von Gott selbst mit geheimnisvoller Tiefe geliebt wird. Der letzte Sinn dieser unerhört überschwinglichen Erlöserliebe kann indes erst aufscheinen in der Stunde des neuen Ostern und des neuen Exodus. Dann wird das Volk Gottes durch den Tod und die Auferstehung des leidenden Gottesknechtes hindurch von dieser Welt zum Vater geführt, vom vorbildhaften Jerusalem hier auf Erden zum Jerusalem der anderen Welt: «Zum Lohn dafür, dass du verlassen warst und gehasst, so dass dich niemand besuchte, mache ich dich zum ewigen Stolz, zum Grund der Freude für alle Geschlechter... Wie der Jüngling sich mit der Jungfrau vermählt, so wird dein Schöpfer mit dir verbunden sein, und wie der Bräutigam an der Braut sich erfreut, so freut an dir sich dein Gott»¹⁵.

III. Die Freude nach der Lehre des Neuen Testaments

Diese herrlichen Verheissungen haben jahrhundertlang und auch in den härtesten Prüfungen die mystische Hoffnung des alten Israel aufrechterhalten. Dieses hat sie seinerseits der Kirche Jesu Christi weitergegeben, so dass wir ihm einige der reinsten Ausprägungen der Freude in unseren Freudenliedern verdanken. Gemäss dem Glauben und der christlichen Erfahrung des Geistes ist dieser Friede, den Gott schenkt und der sich wie ein Strom, der über die Ufer tritt, ausweitet, wenn einmal die Zeit des «Tröstes» kommt¹⁶, an die Ankunft und Gegenwart Christi gebunden.

Von dieser Freude, die der Herr bringt, ist niemand ausgeschlossen. Die grosse Freude, die der Engel in der Heiligen Nacht verkündet, ist tatsächlich dem ganzen Volke zudedacht¹⁷, dem Volk Israel, das damals sehnsüchtig auf einen Retter wartete, wie auch dem unübersehbar zahlreichen Volk jener Menschen, die im Laufe der Zeit diese Botschaft annehmen und sich bemühen, nach ihr zu leben. Als erste hatte die Jungfrau Maria vom Erzengel Gabriel davon Kunde erhalten, und ihr Magnifikat war bereits das Freudenlied aller Demütigen. Die freudenreichen Geheimnisse stellen uns daher jedesmal, wenn wir den Rosenkranz beten, neu vor das unaussprechliche Ereignis, das Zentrum und Gipfel der Geschichte ist: das Kommen des Emanuel, Gott mit uns, auf diese Erde. Johannes der Täufer, der das wartende Israel auf ihn hinweisen sollte,

war im Schoss seiner Mutter vor Freude aufgehüpft, als Jesus sich ihm näherte¹⁸. Und als Jesus schliesslich sein öffentliches Leben beginnt, «freut sich» Johannes «gar sehr über die Stimme des Bräutigams»¹⁹. Betrachten wir nun ein wenig die Person Jesu im Verlauf seines irdischen Lebens. Er hat in seiner Menschheit unsere Freuden erfahren.

Er hat offenbar eine breite Skala menschlicher Freuden kennengelernt, geschätzt und geteilt, einfache tägliche Freuden, wie sie jedem zugänglich sind. Die Tiefe seines Innenlebens hat keineswegs seinen Blick für das Konkrete abgestumpft, nicht seine Empfindungsfähigkeit beeinträchtigt. Er bewundert die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes. In ihm wiederholt sich auf unmittelbare Weise der Blick Gottes auf die Schöpfung am Morgenrot der Geschichte. Gern hebt er die Freude des Sämanns und des Schnitters hervor, die Freude des Mannes, der einen verborgenen Schatz findet, die des Hirten, der sein Schaf, oder die der Frau, die ihr verlorenes Geldstück wiederfindet, die Freude der zum Fest geladenen Gäste, die Freude bei einer Hochzeit, die Freude des Vaters, der seinen Sohn, von einem Leben der Verschwendung endlich heimgekehrt, aufnimmt, und die der Frau, die ein Kind zur Welt bringt. Diese menschlichen Freuden sind für Jesus von solch hoher Bedeutung, da sie für ihn die Zeichen der geistlichen Freuden des Reiches Gottes sind: Freude jener Menschen, die in dieses Reich eintreten, dorthin zurückkehren oder dort arbeiten; Freude des Vaters, der sie empfängt. Auch Jesus selbst zeigt seinerseits Genugtuung und Zärtlichkeit, als er Kindern begegnet, die zu ihm kommen wollen, als er einen reichen Jüngling trifft, der gewissenhaft und bestrebt ist, noch mehr zu tun; als er zu Freunden kommt, die ihm ihr Haus öffnen, wie Martha, Maria und Lazarus. Eine Freude ist es für ihn vor allem, wenn er erlebt, dass man das Wort aufnimmt, seine Reichtümer opfert, dass eine Sünderin oder ein Zöllner wie Zachäus sich bekehrt, dass eine Witwe sich trotz ihrer Not zum Geben entschliesst. Er jubelt vor Freude, als er feststellt, dass den Kleinen und Demütigen die Botschaft vom Reich geoffenbart wird, während sie den Weisen und Klugen verborgen bleibt²⁰. Ja, weil Christus «wie wir als Mensch gelebt hat, in allem uns gleich, ausser der Sünde»²¹, so hat er auch die gefühlsmässigen und geistlichen Freuden als Gabe Gottes erfahren und angenommen. Er verkündete rastlos «den Armen die Botschaft vom Heil, den Trauernden Freude»²². Das Lukasevangelium bezeugt in besonderer Weise diesen Anlass zur Freude. Alle Wunder Jesu und seine Verzeihung schenkenden Worte sind ebenso viele Zeichen für die Güte Gottes: das ganze

Volk aber freute sich über all die herrlichen Taten, die durch ihn geschahen²³, und gab Gott die Ehre. Für den Christen geht es wie für Jesus darum, die menschlichen Freuden, die der Schöpfer ihm gewährt, zu leben in Danksagung vor dem Vater.

Hier muss man freilich das Geheimnis der unergründlichen Freude, die in Christus lebt und ihm eigen ist, gebührend beachten. Vor allem das Johannesevangelium hebt davon ein wenig den Schleier empor, indem es uns die innigsten und persönlichsten Worte des menschengewordenen Gottessohnes überliefert. Wenn Jesus einen solchen Frieden, eine derartige Sicherheit und Zuversicht, Freude und Verfügbarkeit ausstrahlt, dann ist das in der unaussprechlichen Liebe begründet, mit der er sich von seinem Vater geliebt weiss. Seit seiner Taufe an den Ufern des Jordans wird diese Liebe, die vom ersten Augenblick seiner Menschwerdung in ihm gegenwärtig ist, offenbar: «Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen»²⁴. Diese Gewissheit ist dem Bewusstsein Jesu unauslöschlich eingeprägt. Es ist eine Gegenwart, aufgrund der er sich nie allein fühlt²⁵. Ein innerstes Wissen erfüllt ihn: «Der Vater kennt mich, und ich kenne den Vater»²⁶. Es ist ein ständiger und vorbehaltloser Austausch: «Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein»²⁷. Der Vater hat dem Sohn die Gewalt übertragen, zu richten und über sein Leben zu verfügen. Es ist ein gegenseitiges Einwohnen: «Ich bin im Vater, und der Vater ist in mir»²⁸. Umgekehrt schenkt auch der Sohn dem Vater eine Liebe ohne Grenzen: «Ich liebe den Vater und tue, wie es der Vater mir aufgetragen hat»²⁹. Er tut stets das, was dem Vater gefällt: dies ist sogar seine «Speise»³⁰. Seine Verfügbarkeit reicht bis zur Hingabe seines menschlichen Lebens und sein Vertrauen bis zur Gewissheit, es zurückzuerhalten: «Deshalb liebe mich der Vater, weil ich mein Leben gebe, um es wieder zu nehmen»³¹. In diesem Sinn freut er sich sogar, dass er zum Vater gehen darf. Es handelt sich bei Jesus nicht um ein oberflächliches Sich-bewusst-werden, es ist vielmehr der Wi-

¹⁵ Jes 60,15; 62,5; Vgl. Gal. 4,27; Offb. 21,1—4.

¹⁶ Vgl. Jes 40,1; 66,13.

¹⁷ Vgl. Lk 2,10.

¹⁸ Vgl. Lk 1,44.

¹⁹ Joh 3,29.

²⁰ Vgl. Lk 10,21.

²¹ IV. Eucharistisches Hochgebet; vgl. Hebr 4,15.

²² ebd. Lk 4,18.

²³ Vgl. Lk 13,17.

²⁴ Lk 3,22.

²⁵ Vgl. Joh 16,32.

²⁶ Joh 10,15.

²⁷ Joh 17,10.

²⁸ Joh 14,10.

²⁹ Joh 14,31.

³⁰ Vgl. Joh 8,29; 4,34.

³¹ Joh 10,17.

derschein von jener Liebe in seinem menschlichen Bewusstsein, die er von jeher als Gott im Schosse des Vaters kennt: «Du hast mich geliebt vor Grundlegung der Welt»³². Gemeint ist jene nicht mitteilbare Liebesbeziehung, die mit seiner Existenz als Sohn gegeben ist und das Geheimnis des trinitarischen Lebens bildet: der Vater erscheint darin als derjenige, der sich dem Sohn schenkt, ohne Vorbehalt und unaufhörlich, aus überströmender hochherziger Freude; der Sohn hingegen als der, welcher sich auf gleiche Weise dem Vater hinschenkt, in überströmend dankbarer Freude, im Heiligen Geist.

Die Jünger und alle, die an Christus glauben, sind aufgerufen, an dieser Freude teilzunehmen. Jesus will, dass sie seine Freude in Fülle in sich tragen³³: «Ich habe ihnen deinen Namen geoffenbart und werde ihn offenbaren, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, in ihnen sei und ich in ihnen»³⁴.

Diese Freude, in der Liebe Gottes zu verweilen, beginnt schon hier auf Erden. Es ist die Freude des Reiches Gottes. Sie wird aber nur auf einem steilen Weg geschenkt, der vollkommenes uneingeschränktes Vertrauen in den Vater und

den Sohn und eine Vorliebe für das Reich Gottes erfordert. Die Botschaft Jesu verheisst vor allem Freude, eine anspruchsvolle Freude. Wird sie nicht in den Selbpreisungen offenbar? «Wohl euch, ihr Armen, denn euch gehört das Reich Gottes. Wohl euch, die ihr jetzt hungert; denn ihr werdet satt werden. Wohl euch, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen»³⁵. Geheimnisvollerweise ist Christus selbst damit einverstanden, durch die Hände der Gottlosen³⁶ und sogar an einem Kreuze zu sterben, um so aus dem Herzen des Menschen die Sünde der Selbstgefälligkeit herauszureissen und dem Vater seinen grenzenlosen kindlichen Gehorsam zu bezeugen. Der Vater liess es aber nicht zu, dass der Tod ihn in seiner Macht behielt. Die Auferstehung Jesu ist das Siegel des Vaters, das den unendlichen Wert des Opfers des Sohnes bestätigt; sie ist zugleich der Beweis für die Treue des Vaters, wie es Christus selber vor seinem Leiden als Gebet ausgesprochen hatte: «Vater, verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrliche»³⁷. Von nun an lebt Jesus für immer in der Herrlichkeit des Vaters, und deshalb wurden auch die Jünger, als sie am Abend des Ostertages den Herrn sahen, mit einer Freude

erfüllt, die nichts mehr in ihnen auszulöschen vermochte.

Freilich, hier auf Erden kann die wirkliche Freude des Gottesreiches nur aus der gemeinsamen Feier des Todes und der Auferstehung des Herrn entspringen. Es ist das Paradox der christlichen Existenz, das zugleich in einzigartiger Weise das Dasein des Menschen deutet: Weder Prüfungen noch Leiden sind uns in dieser Welt genommen, sie gewinnen aber einen neuen Sinn in der Gewissheit, auf diese Weise an der Erlösung, die der Herr gewirkt hat, teilzunehmen, und dadurch seine Herrlichkeit zu erlangen. Deshalb ist der Christ, wenn er die Schwierigkeiten des allen gemeinsamen menschlichen Geschicks erleidet, nicht genötigt, bei der Suche seines Weges gleichsam im Finstern herumzutappen noch im Tod das Ende seiner Hoffnungen zu erblicken. Wie es schon der Prophet verkündet hat, gilt von ihm vielmehr: «Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über

³² Joh 17,24.

³³ Vgl. Joh 17,13.

³⁴ Joh 17,26.

³⁵ Lk 6,20–21.

³⁶ Vgl. Apg 2,23.

³⁷ Joh 17,1.

Maria Theresia Ledochowska

Zwei katholische Ordensgründer, die sich in besonderer Weise um die Mission verdient gemacht haben, werden am diesjährigen Weltmissionssonntag seliggesprochen: der Stifter und erste Generalobere der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria, Charles Joseph Eugène de Mazenod, und die Stifterin der Petrus-Claver-Sodalität für die afrikanischen Missionen, Maria Theresia Gräfin Ledochowska.

Weil die Petrus-Claver-Sodalität in der Schweiz zwei Niederlassungen hat, die eine in Freiburg und die andere in Zug, veröffentlichen wir nachfolgend eine Skizze der Persönlichkeit von Maria Theresia Ledochowska und ihres Werkes, die wir aus «évangile et mission», der westschweizerischen Kirchenzeitung, übernehmen dürfen.

Redaktion

Das Leben

Um in wenigen Worten zu schildern, wer Maria Theresia Ledochowska war, könnte man sagen, sie war eine Missionärin im vollsten Sinn des Wortes, die über eine tiefe Kenntnis der gegenwärtigen Zeit verfügte. Sie stammt aus einer tiefgläubigen, vornehmen Familie. Maria Theresia zeigte sich schon als Kind sehr intelligent, frühreif und mutig. Am Hof der Grossherzogin Alice von Toscana lernte sie durch ein von der göttlichen Vorsehung gefügtes Ereignis eine neue Welt kennen: das Leid des afrikanischen Volkes, welches noch unter der Sklaverei, dem Hunger und der Unwissenheit litt und im Heidentum stand.

Ihre Seele, von Natur aus feinführend und allem Grossen und Schönen aufgeschlossen, in dauernder Suche nach einem grossen und erhabenen Ideal, das alle ihre seelischen und körperlichen Kräfte in Anspruch nimmt, vielmehr das Leben selbst, wurde von einer

grossen Liebe entflammt, die nie mehr ausgelöscht werden wird.

Lebensdaten

29. April 1863: Geburt von Maria Theresia Ledochowska in Loosdorf, Österreich;

1882: die Familie Ledochowska übersiedelt nach Lipnica Murowana bei Krakau in Polen;

1885: Maria Theresia wird Hofdame der Grossherzogin Alice von Toscana am toskanischen Hof in Salzburg;

1888: liest den Artikel «An die katholischen Frauen Europas» von Kardinal Lavigerie, Primas von Afrika, der in ihrer Seele einen neuen Weg auftritt: mitarbeiten an der Befreiung der Negerklaven;

1889: begegnet Kardinal Lavigerie, der sie zu dieser edlen Tat anspornt;

1890: Maria Theresia Ledochowska sendet die Missionszeitschrift «Echo aus Afrika» aus, um die afrikanischen Missionen bekannt zu machen und ihnen zu helfen;

1891: verlässt den Hof der Grossherzogin von Toscana, um sich ausschliesslich dem Missionsapostolat zu widmen;

1894: gründet das Institut vom hl. Petrus Claver mit Approbation von Papst Leo XIII. 1905: verlegt den Zentralsitz des Institutes von Salzburg nach Rom; das neue Institut verbreitet sich in verschiedenen Ländern Europas;

7. März 1910: definitive Approbation des Institutes durch Papst Pius X.;

1922: stirbt heiligmässig in Rom. Nach ihrem Tod werden zahlreiche Gnadenerweise mitgeteilt, die durch ihre Fürsprache erhalten wurden;

1929: Beginn des Seligsprechungsprozesses. Der Seligsprechungsprozess wurde vom ersten Augenblick an der Gesellschaft Jesu anvertraut und wird geführt vom Generalpostulator P. Paolo Molinari SJ und seinem Mitarbeiter P. Peter Gumpel SJ.

Das Institut dehnt sich aus nach Nord- und

Südamerika, Australien, Afrika, Libanon und Indien, wo es das Apostolat der Gründerin, Begeisterung für die Missionen zu wecken, fortsetzt.

Das Werk

Die Missionsarbeit von Maria Theresia wies einen modernen und für die damalige Zeit Überraschung hervorrufenden Charakter auf, der von einem Geist der Universalität und demütigem Dienst an der Kirche durchdrungen war. Sie verstand die Wichtigkeit der Massenmedien, errichtete apostolische Druckereien, um Bücher in europäischen und afrikanischen Sprachen zu drucken. Sie wollte Millionen von Seelen erreichen, um sie die Kirche kennen und lieben zu lehren, den christlichen Glauben in Afrika ausbreiten zu helfen und die Entwicklung der einheimischen Kirchen zu fördern. Dies waren ihre Ideale. Von den Missionaren wurde sie «Mutter der Afrikaner» genannt.

Ihr Institut setzt heute das Apostolat der Gründerin fort. Die Niederlassungen des Institutes befinden sich in verschiedenen Ländern Europas, Afrikas, in Nord- und Südamerika, Australien, sowie auch in Asien. Das Apostolat der Schwestern vom hl. Petrus Claver ist verborgen und still, bekannt nur den Missionsfreunden und Missionären, da die Schwestern treu die Physiognomie leben, welche die Gründerin ihrer Ordensfamilie gegeben hat, jene des Apostolates in der Heimat und Mission. Das Institut lebt in und für die Kirche und in ihr wurzelt seine Lebenskraft und Wirksamkeit. Seiner Natur nach ist es missionarisch gemäss dem Charisma seiner Gründerin, welche ihren geistlichen Kindern den Wahlspruch gab: «Ich kenne nichts Schöneres, Herrlicheres und Idealeres und es lohnt sich nur in dem Fall zu leben und gelebt zu haben, wenn man durch Arbeit an dem Heile der Seelen beiträgt zur Verherrlichung Gottes.»

denen, die im Land der Finsternis wohnen, leuchtet ein Licht auf. Du erregst lauten Jubel und schenkst grosse Freude»³⁸. Das *Exultet* der Osternacht besingt ein Geheimnis, das über alle Hoffnungen der Propheten hinaus Wirklichkeit geworden ist. In der beglückenden Verkündigung der Auferstehung ist selbst das Leid des Menschen verklärt, während die Fülle der Freude sich aus dem Sieg des Gekreuzigten, aus seinem durchbohrten Herzen, aus seinem verklärten Leib erhebt und alle Finsternisse der Herzen erhellt: «Et nox illuminatio mea in deliciis meis»³⁹.

Die Osterfreude ist nicht nur die Freude einer möglichen Verklärung: sie ist die Freude über eine neue Gegenwart und Nähe des auferstandenen Christus, der den Seinen den Heiligen Geist mitteilt, damit er fortan immer bei ihnen bleibe. Der Heilige Geist ist der Kirche mitgeteilt worden als unerschöpfliches Prinzip ihre Freude als Braut des erhöhten Christus. Er ruft ihr durch den Dienst der Gnade und Wahrheit, der von den Nachfolgern der Apostel ausgeübt wird, die Lehre des Herrn selbst in Erinnerung. Er weckt in ihr das göttliche Leben und das Apostolat. Und der Christ weiss, dass dieser Geist im Verlauf der Geschichte niemals ausgelöscht werden kann. Die Quelle der Hoffnung, die uns das Pfingstfest offenbarte, wird nie versiegen.

Der Heilige Geist, der vom Vater und Sohn ausgeht, deren gegenseitige Liebe er ist, wurde also dem Volk des Neuen Bundes mitgeteilt und jeder Seele, die für sein Wirken im Inneren aufgeschlossen ist. Er nimmt in uns seine Wohnung als süsser Seelengast, *dulcis hospes animae*⁴⁰. Mit ihm wohnen im Herzen der Menschen der Vater und der Sohn⁴¹. Der Heilige Geist erweckt darin ein Gebet voll kindlichen Vertrauens, das aus der innersten Tiefe der Seele emporsteigt und sich in Lobpreis, in Dank, Sühne und in fürbittendem Flehen äussert. So können wir die wahrhaft geistliche Freude verkosten, die eine Frucht des Heiligen Geistes ist⁴². Sie besteht darin, dass der menschliche Geist im Besitz des Dreifaltigen Gottes, der durch den Glauben erkannt und mit der Liebe geliebt wird, die in ihm selbst ihren Ursprung hat, Ruhe und innerste Erfüllung findet. Eine solche Freude prägt seitdem alle christlichen Tugenden. Die kleinen menschlichen Freuden, die in unserem Leben gleichsam Hinweise auf eine erhabene Wirklichkeit sind, werden verklärt.

Diese Freude wird hier auf Erden immer ein gewisses Mass schmerzlicher Prüfung enthalten wie bei jener Frau, die in Geburtswunden lag; das Gefühl einer gewissen Verlassenheit wird sich einstellen, ähnlich dem eines verwaiseten Kindes: Klagen und Weinen, während die Welt eine hämische Genugtuung darüber zur Schau trägt. Aber die Traurigkeit der Jünger, die nicht nach Art der Welt, sondern nach der Art Gottes trauern, wird sich alsbald in eine geistliche Freude verwandeln, die ihnen niemand mehr nehmen kann⁴³.

Solcher Art ist die christliche Existenz und zumal das apostolische Leben. Weil das letztere von einer drängenden Liebe zum Herrn und zu den Brüdern getragen ist, entfaltet es sich notwendig im Zeichen des Paschaopfers; es geht aus Liebe in den Tod und durch den Tod zum Leben und zur Liebe. Von daher ergibt sich die besondere Situation des Christen und vor allem des Apostels, der «Vorbild der Herde»⁴⁴ sein soll und sich in Freiheit mit dem Leiden des Erlösers verbinden soll. Sie entspricht somit dem, was im Evangelium als das Gesetz der christlichen Seligkeit in Weiterführung

des Schicksals der Propheten umschrieben ist: «Wohl euch, wenn ihr um meinwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet. Freut euch und jubelt: euer Lohn im Himmel wird gross sein. Denn so wurden schon vor euch die Propheten verfolgt»⁴⁵. Immer wieder müssen wir leider in unserer Zeit, die so sehr von der Illusion eines falschen Glückes bedroht ist, die Unfähigkeit des «psychischen» Menschen feststellen, das anzunehmen, «was vom Geist Gottes kommt. Torheit ist es für ihn, und er kann es nicht verstehen, weil es nur durch den Geist geprüft werden kann»⁴⁶.

Die Welt — jene, die den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt — nimmt nur das Äussere der Dinge wahr. Sie bedenkt nur die Trübsal und Armut des Jüngers, während dieser selber in seiner eigentlichen Tiefe in der Freude lebt, weil er Gemeinschaft hat mit dem Vater und seinem Sohn, Jesus Christus.

(Der zweite Teil folgt in der nächsten Nummer.)

Die Stimme der Frau in der Kirche

Gedanken zur Dreihundertjahrfeier der Offenbarung von Paray-le-Monial

«Die Frauen sollen in den Versammlungen der Gemeinde schweigen» (1 Kor 14,34). Dieser Satz gehört für alle Christen männlichen Geschlechts zum unentbehrlichen Minimum an Bibelkenntnis. Mittelmässige Theologen versuchten ihn sogar zu einer Art von Dogma zu erheben. Kein Wunder: Die Mischung von Dichtung und Wahrheit hält sich am hartnäckigsten. Deren Entflechtung wird damit umso dringlicher. M. K.

Das Missverständnis

Dass die Frauen in den gottesdienstlichen Versammlungen «schweigen» sollen ist weder eine Sonderbestimmung für die Gemeinde zu Korinth noch ein paulinisches Steckenpferd. Der Grundsatz galt, wie aus dem Text selber hervorgeht, für alle damaligen Gemeinden. Man hatte einfach den Brauch der Synagoge übernommen, nach dem Frauen im Gottesdienst nicht öffentlich sprechen durften. Der gleiche Paulus aber, der auf Sitte und Brauch dringt, billigt es ohne weiteres, dass Frauen ausserhalb des Gottesdienstes in der Versammlung beten und «aus Eingebung des Geistes» reden (1 Kor 11,5). Das ist ein sehr gewichtiges Wort. Denn damit anerkennt Paulus grundsätzlich das Charisma der Frau als Zeugin und Prophetin des Geistes, der allen Gläubigen, wenn auch in verschiedener Weise, mitgeteilt wird.

Sein Gefährte Lukas kennt denn auch eine «Prophetin» Anna, die «von ihm (d. h. Jesus) zu allen redete, die auf die Erlösung Israels harrten» (Lk 2,36—38). Laut Apostelgeschichte kehren Lukas und seine Begleiter auf der schicksalsschweren Reise nach Jerusalem im Haus des Evangelisten Philippus ein, der «vier Töchter hatte, von prophetischem Geist begabte Jungfrauen» (Apg 21,9). Für Lukas offenbar eine Selbstverständlichkeit, für spätere Theologen ein Ärgernis. Nach der gleichen Quelle führen in Ephesus eine Frau namens Priscilla — sie wird vor ihrem Mann genannt! — und ihr Gatte Aquila den gescheiterten Apollos «näher in den Weg Gottes ein» (Apg 18,26). Und wenn in den Paulinen wenigstens zwölf Frauen namentlich erwähnt werden, die sich um die Arbeit des Apostels verdient gemacht haben, so zeigt das zumindest darauf hin, wie offen die Urkirche der Frau und ihrem Dienst am Evangelium gegenüberstand. Unter dieser Rücksicht entpuppt sich das Wort von der «Frauenfeindlichkeit» als Legende.

Frau und Gotteserfahrung

Jedes menschliche Erkennen, auch das religiöse, kann sich auf zwei Wegen ausweiten: dem der unmittelbaren Erfahrung

³⁸ Jes 9,1—2.

³⁹ Oster-Exultet.

⁴⁰ Sequenz von Pfingsten.

⁴¹ Vgl. Joh 14,23.

⁴² Vgl. Röm 14,17; Gal 5,22.

⁴³ Vgl. Joh 16,20—22; 2 Kor 1,4,7,4—6.

⁴⁴ 1 Petr 5,3.

⁴⁵ Mt 5,11—12.

⁴⁶ 1 Kor 2,14.

und dem der nachfolgenden Reflexion. Wird die religiöse Reflexion systematisiert, ergibt sich die Theologie als Wissenschaft. Ob aller Wissenschaftsbegeisterung wäre aber nicht zu vergessen, dass die *primäre* Quelle religiösen Erkennens die *Erfahrung* mit Gott ist. Das zeigt sich sehr deutlich in der Entfaltung des alttestamentlichen Gottesglaubens. Als Gegenstück im Neuen Testament bietet sich die Entwicklung der Osterbotschaft an. Sie basiert eindeutig auf den Erfahrungen der Zeugen mit dem Auferstandenen, die als Wirklichkeit verkündet werden¹. Nur von dieser Basis her entwickelt sich die Reflexion, die sich in den johanneischen und paulinischen Schriften zu ihren Höhepunkten entfaltet.

Für die Unvoreingenommenheit des Neuen Testaments gegenüber der Frau ist nun bezeichnend, dass unter den Zeugen für die Auferstehung Jesu an *erster* Stelle Frauen genannt werden, und zwar in allen vier Evangelien. Christus erscheint in den genannten Osterberichten zuerst den Frauen, erst dann den Männern. Markus lässt Jesus sogar die Elf tadeln «wegen ihres Unglaubens und der Verslossenheit ihres Herzens, da sie denen nicht Glauben geschenkt, die ihn als Auferstandenen gesehen hatten»². Neben zwei Jüngern nennt er als Zeugin Maria Magdalena. Über deren Ostererfahrung berichtet uns Johannes als einziger ausführlich³. Noch die Kirchenväter nannten Magdalena ohne Bedenken die «apostola apostolorum», ein immerhin nicht unbedeutender Anspruch! Liturgisch wirkte er sich bis zur letzten Reform des römischen Missale dahin aus, dass Magdalena als der einzigen Frau in der Messe das Credo zugestanden wurde. Vergessenes, ungehobenes Erbgut?

Man sagt dem *Manne* nach, er bevorzuge die sachliche, nicht persongebundene Analyse. Ohne Zweifel hat er damit bis heute, auch in der Theologie, Grosses geleistet. Der *Frau* war die Möglichkeit zur theologischen Ausbildung und Betätigung bis in die jüngste Vergangenheit verwehrt. Ein Urteil über deren disziplinäre Leistungsfähigkeit steht darum noch aus. Die Frau hat trotz dieser Hindernisse auf ihre Weise zur Gotteserfahrung in der Kirche beigetragen. Und sie hat hier ebenso Grosses hervorgebracht wie der Mann. In welchem Sinn? *Als*

Zeugin und Prophetin des Geistes.

Der personale Gott ist das Geheimnis der Wahrheit und Liebe in einem. Darum zieht er die Frau auf eine ihr eigene Weise an. Die Frau neigt zum intuitiven Erfassen der Wahrheit in der Person dessen, der spricht. Ihr erschliesst sich Gott als das Geheimnis der Liebe und durch die Liebe als das der Wahrheit. Man lese die Werke Gertrud der Grossen von

Helfta, der Birgitta von Schweden, der Katharina von Siena, der Teresa von Avila, um nur diese zu nennen. Sie bringen eine Gotteserkenntnis ein, vor der jene vieler Theologen sich als schmalbrüstiger Rationalismus erweist. *Die innere Geschichte der Kirche, ihre Erfahrung mit Gott, ist ebenso von der Frau wie vom Mann geschrieben worden.* Das wäre heute zu bedenken, da wir die Charismen in der Kirche neu entdecken.

Manche dieser Frauen waren intellektuell hochbegabt und konnten ihre Gotteserfahrung reflektieren. Andere wieder vermochten ihre tiefen Erlebnisse mit Gott nur in schlichten, bisweilen unbeholfenen Worten wiedergeben. Dass diese Erfahrung mit Gott Wirklichkeit und nicht Träumerei war, zeigt sich dem Einsichtigen schon daran, dass es keine «Lehrerin» der Gotteserfahrung gibt, die nicht gleichzeitig zur Erneuerung der Kirche auf vielfältige Weise beigetragen hätte. Wie man denn überhaupt keine Geschichte der Kirche ohne die Geschichte der Heiligen schreiben, noch die Kirche verstehen kann, ohne die Heiligen zu verstehen.

Die Seherin von Paray-le-Monial

Margareta Maria Alacoque, mit deren Namen Paray-le-Monial verbunden ist, gehört zu den einfachen unter den Frauen, die Gott auf ihre Weise erfahren haben. Sie wurde 1647 in der Pfarrei Verovres, im Herzen Burgunds geboren. Cluny und Taizé liegen nur wenige Kilometer entfernt. 1671 trat sie in das Kloster der Visitandinnen zu Paray-le-Monial ein. Damit begann ihre innere Geschichte, die ihrerseits ein Stück Kirchengeschichte werden sollte. Sie schloss erst mit ihrem Tod 1690.

Diese innere Geschichte war von aussergewöhnlichen Erfahrungen geprägt, die sich alle auf das Geheimnis des Herzens Christi bezogen. Aus den erhaltenen Schriften der Heiligen zeichnet sich eine klare Zielsetzung ab: *Sie soll Werkzeug im Dienst der Kirche sein.* Die vier für ihre Sendung wesentlichen «Offenbarungen» erfolgten zwischen 1673 und 1675. Wir skizzieren sie kurz.

Am 27. Dezember 1673, dem Fest des Apostels Johannes, erfährt sie zum ersten Mal aus dem Munde Christi von ihrer Aufgabe: «Mein göttliches Herz ist so von der Liebe zu den Menschen ergriffen, dass es die Flammen dieser Liebe nicht mehr zurückhalten kann. Es muss diese Glut ausbreiten. Du bist das Werkzeug.» 1674 zeigt Christus Margareta sein Herz, umgeben von den Zeichen seiner Passion: der offenen Wunde, einer das Herz umgebenden Dornenkrone, einem Kreuz darüber. Das Ganze erschien «auf einem flammenden Thron, strahlender als die

Sonne und durchscheinend wie Kristall». Im gleichen Jahr erfolgt ein weiterer Schritt. Christus spricht seinen Wunsch nach Sühne für den Undank aus, mit dem die Menschen seine Liebe erwidern. Er nennt zwei konkrete Formen, die hl. Stunde und die Kommunion am ersten Monatsfreitag.

In die (damalige) Oktav des Fronleichnamsfestes des Jahres 1675 (zwischen dem 13. und 20. Juni) fällt die entscheidende Offenbarung mit dem bestimmten Auftrag: Es soll in der Kirche ein liturgisches Fest eingeführt werden, um das Geheimnis der göttlichen Liebe zu feiern, das Herz-Jesu-Fest. Es ist jeweils am Freitag des Jahres zu begehen, der auf die Fronleichnamsoktav fällt.

Die erste Frage, die der Theologe hier stellt, lautet:

Wirklichkeit oder Täuschung?

Gehen wir einmal von der *Struktur* dieser Offenbarungen aus. Sie sind gekennzeichnet durch ein sichtbares Zeichen und das sie deutende Wort, das zugleich einen Auftrag bedeutet. Die gleichen Elemente finden sich in den Gottesoffenbarungen des Alten und Neuen Testaments. So in der Berufungsvision des Mose (2 Mos 3,2—6) beim Bundesschluss am Sinai (2 Mos 24,17), bei der Verklärung Jesu auf Tabor (Mt 17,2—5), in den Christusvisionen der Offenbarung (1,14; 2,18; 19,12). Eine besondere Stellung nimmt der Pfingstbericht ein, indem er die Feuererscheinung auf den Geist Gottes deutet (Apg 2,3). In den Visionen von Paray-le-Monial wiederholen sich genau diese biblischen Elemente von Feuer und Gotteswort, Erscheinung und Sendung. Von daher gesehen schliessen sie sich nahtlos an die Gottesoffenbarungen der Bibel an.

Was sagt die *Betroffene* selbst? «Ich überliess mich diesem göttlichen Geist und übergab mein Herz der Macht seiner Liebe... Trotzdem fürchtete ich fortwährend, mich zu irren, wenn ich über das berichte, was in mir vorging.» (Aus dem Bericht über die erste Sendungsvision.) Einerseits also das Bewusstsein geistgewirkter Erfahrung, andererseits die Angst vor Selbsttäuschung. Diese subjektiven Komponenten weisen eher auf Echtheit hin.

Es kommt aber noch eine andere Erfahrung hinzu. Einige aus dem Adel stammenden Mitglieder der Klostersgemeinschaft lassen die bürgerliche Margareta auf Schritt und Tritt ihre Verachtung fühlen. Und genau diese Bürgerliche muss nun im Auftrag Christi der versam-

¹ Vgl. Alfried Kassing, «Auferstanden für uns», Mainz 1969.

² Mk 16,14.

³ Jo 20,11—18.

melten Kommunität mitteilen, wie schwer sie gegen das Gebot der Nächstenliebe fehle und damit den Zorn Gottes herabrufe. Heller Protest und Spott sind die Antwort. Margareta wird in der Nacht von den Erbosten aus der Zelle geholt, im Gang herumgestossen und schliesslich die Treppe hinabgeworfen. Das war 1677. Die Wende zum Besseren trat erst 1685 ein. In der ganzen Zeit schwieg die Betroffene über ihre inneren Erfahrungen, um die nur Oberin und Beichtvater wussten. Für Sentimentalität bleibt hier wahrhaft wenig Platz.

Welches war die Antwort der Kirche? Margareta konnte als klausurierte Schwester und mangels theologischer Bildung für ihren Auftrag vorerst wenig tun. Um die theologische Deutung und Begründung bemühten sich ihre Seelenführer de la Colombière, Rolin, Croiset aus dem Jesuitenorden. 1726 veröffentlichte ein Schüler Colombières, P. Gallifet, das grundlegende Werk «De Cultu S. Cordis Jesu». Die amtliche Kirche lässt sich dadurch nicht erschüttern. Sie überlegt lange und gründlich — wie immer. Erst 1765 erlaubt Clemens XIII. das Fest für Polen. 1778 gibt Pius VI. das Fest für Portugal frei. 1856 dehnt es Pius IX. auf die ganze Kirche aus. Aber erst unter Pius XI. wird es liturgisch in den Rang eines eigentlichen Herrenfestes erhoben. Diesen Platz hat es auch nach der letzten Liturgiereform beibehalten. Margareta selber wurde 1920 heilig-, de la Colombière 1929 seliggesprochen. Was die Kirche beurteilen konnte, das hat sie positiv entschieden: Sowohl, was die Person der Betroffenen, wie was den Auftrag betrifft. Psychologisch waren die Offenbarungen von Paray-le-Monial der Anstoss zum endgültigen Entscheid. Theologisch wurde der Schritt durch eine Rückbesinnung auf die biblische Botschaft und die in der johanneischen Tradition stehenden Väter möglich⁴. Das bezeugen die heutigen liturgischen Texte.

Die Aktualität

Wir beschränken uns auf einige Hinweise, die nicht erschöpfend sein können⁵. Die Offenbarungen von Paray-le-Monial sind ein Anruf zur *Personalisierung* der Glaubensexistenz. Christus öffnet sich dem Menschen aus der Mitte seiner Person, seinem Herzen, um den Menschen

seinerseits aus dessen Mitte antworten zu lassen. Damit «entmachtet» sich Gott im paulinischen Sinn noch einmal (Phil 2,6—11), um uns menschlich näher zu kommen. Sie bedeuten ferner eine *Reduzierung* der Glaubensbotschaft auf ihren Kern: Die personale Gottes- und Nächstenliebe. Die Seherin selber liefert uns den Beweis für den untrennbaren Zusammenhang der beiden Pole. Nach ihr existiert keine unverbindliche Herz-Jesu-Verehrung im stillen Kämmerlein. Im Gegenteil: Ist diese Verehrung echt, nämlich Übergabe des Ich an Gott, gehen davon die stärksten sozialen Impulse aus. Die Offenbarungen weisen schliesslich in neuer Weise auf die *unerschütterliche Treue Gottes* hin. Christus wollte nicht nur klagen und anklagen. Indem er auf sein verwundetes Herz hinwies, wollte er zugleich seine Treue bezeugen. Nur wer wesenhaft liebt, kann treu sein. Und da Gott die Liebe ist, ist er gleicherweise die Treue. Deshalb kann Paulus sagen, dass mit Christus «das Ja verwirklicht worden ist; denn alle Verheissungen Gottes haben in ihm ihr Ja gefunden» (2 Kor 1,20). Was Christus Margareta sagte und zeigte, ist nichts anderes als eine Aktualisierung dieses Bibelwortes, das uns damit eine neue Dimension freigibt.

So verweist Paray-le-Monial nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die *Gegenwart und Zukunft*. Wo Atomangst

und düstere Zukunftsvisionen uns zutode peinigen möchten, erinnert Christus an sein menschlich-göttliches Anwesend-Sein, sein Für-uns-Sein, dargestellt in seinem offenen Herzen. Hier wird Gottes Treue jedem, dem Gelehrten wie dem Einfachen, greifbar. Es ist uns freigestellt, dieses Zeichen anzunehmen oder an ihm vorüberzugehen. Vorübergehen ist heute in Westeuropa fast zur aufgeklärten Mode geworden, nicht aber im Osten oder in den Entwicklungsländern. Am Rand seiner Existenz, beraubt aller äusseren Mittel, erinnert sich der Mensch leichter der einfachen, grundlegenden Dinge. Dazu gehört, dass er sich von Einem persönlich, ja herzlich bejaht und geliebt weiss, den er seinen Gott nennen darf. Nach Margareta hat Gott mit seinen Offenbarungen «gleichsam eine letzte Anstrengung seiner Liebe» gemacht, «um uns in die herrliche Freiheit des Reiches seiner Liebe zu versetzen»⁶. Freilich — diese Worte sind uns «nur» durch eine Frau überliefert. Mutet es aber nicht wie religiöse Schizophrenie an, wenn man einerseits versucht, die Frau mit allen Mitteln theologischen Scharfsinns emporzustilisieren, andererseits aber die Worte von Frauen mit echter Gotteserfahrung mitleidig belächelt? Spätestens im Jahr der Frau wäre Grund vorhanden, sich eines Besseren zu besinnen.

Markus Kaiser

«Lasst euch versöhnen . . .»

Die unter diesem Titel veröffentlichte Handreichung der Liturgischen Kommission der Schweiz zur neuen Bussordnung versucht, auf knappen 60 Seiten die wesentlichen Aspekte eines theologisch-christlichen Verständnisses von Schuld, Sünde, Versöhnung und Umkehr sowie Wesen und Wege liturgisch-sakramentaler Wiederversöhnungsfeier aufzuzeigen. Vorangestellt sind die Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Busse vom November 1974.

Schuld und Sünde

Ein erster Beitrag ist *psychologischen Aspekten* gewidmet. Von der Tiefenpsychologie C. G. Jungs her werden die Begriffe Schuld, Sünde und Umkehr erläutert. Dabei geht es um das Anliegen, das Spannungsverhältnis im Menschen zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten zu erkennen. Die Bewältigung von Schuld und Sünde erscheint unter psychologischem Aspekt wesentlich als Integration des Unbewussten durch das Bewusstsein. Wenn auch dieser psychologische Abschnitt der Handreichung et-

was summarisch und schematisch bleibt und dem Leser nicht in allem volle begriffliche Klarheit zu schaffen vermag, gelingt es doch, auf psychologische Phänomene und Gesetzmässigkeiten aufmerksam zu machen, ohne die eine ethisch-theologische Sicht verkürzt würde.

Ein zweites Kapitel weist auf einen gewissen *Wandel bezüglich des moraltheologischen Verständnisses der Sünde* hin. Sünde wird heute weniger mehr als Übertretung eines anonymen Gesetzes, sondern vielmehr als Ungenügen vor dem personalen Anspruch Gottes erfahren. Ihr inneres Wesen besteht im Missbrauch der geschenkten Freiheit, die jedoch eine sehr begrenzte Freiheit ist: Begrenzt durch Bestimmungen des Menschen in seiner Situation von aussen und durch das Grundgeheimnis des Bösen in der Welt, welches früher ist als jede Sünde des einzelnen Menschen. Aus einem solchen Verständnis ergibt sich auch, dass die Einteilung der konkreten einzelnen Verfehlungen in sogenannte schwere und lässliche Sünden problematisch ist, dass die Schwere der Sünde vielmehr von der Grundhaltung und Grundentscheidung her gesehen werden muss. Bezüglich des

⁴ Vgl. Hugo Rahner, Die Anfänge der Herz Jesu-Verehrung in der Väterzeit, im Sammelband «Cor Salvatoris», herausgegeben von Josef Stierli, Freiburg 1956.

⁵ Gebetsmeinung für den Monat Juni 1975: «Dass die Jahrhundertfeier der Offenbarungen Christi, welche die hl. Margareta Maria empfing, die Absichten des Herrn verwirklichen helfe.»

⁶ Brief an P. Croiset vom 3. November 1689.

Bekennens der Sünde wird hingewiesen auf die innere Zusammengehörigkeit der mitmenschlichen und der göttlichen Dimension der Vergebung.

Umkehr und Versöhnung

Theologische Erwägungen über das Wesen der Umkehr und der Versöhnung bilden den Inhalt eines dritten Kapitels der Handreichung. Aspekte religiöser, christlicher und kirchlicher Dimension greifen dabei ineinander. Das Bussgeschehen ist zunächst zu verstehen als Umkehr. Umkehrbereitschaft in Gesinnung und Tat charakterisiert die christliche Glaubenshaltung sowohl des Einzelnen wie der Gemeinschaft in ihrem innersten Wesen. Wo sie zur Grundhaltung geworden ist und sich nicht bloss in einzelnen Busswerken äussert, öffnet sich der Mensch vertrauend der Nähe Gottes.

Betont das Wort «Umkehr» mehr den menschlichen Beitrag, die ethische Anstrengung und das vertrauende Sich-Öffnen, so weist das Wort «Versöhnung» auf das hin, was von Gott kommt. Gott bietet Versöhnung immer wieder als sein Geschenk an. Sendung der Kirche ist es, von der Menschenfreundlichkeit Gottes Zeugnis zu geben und so Versöhnung möglich zu machen. Von dieser Sendung her ist die Versöhnung mit Gott als Wiedereingliederung in die Kirche zu sehen.

Die Kirche soll, wie es in der neuen Losprechungsformel deutlich zum Ausdruck kommt, als die Gemeinde Jesu Christi hinweisen auf das Heilshandeln Gottes, des Vaters, in der Welt. In dieser Perspektive sollen auch ein neues Verständnis und ein neuer Zugang zur Bussliturgie als zeichenhafter gottesdienstlicher Feier möglich werden im Unterschied zu einer individualistischen Busspraxis. Abschliessend wird die Frage nach der Zuordnung und dem Spezifikum des Bussakramentes im Verhältnis zu Taufe und Eucharistie gestellt. Dabei wird das Bussakrament theologisch gedeutet als «zweite Initiation», sei es als Wiederaufnahme nach schwerer Verfehlung oder sei es als täglich neues Sichaufmachen zum Vater.

Pastorale und liturgische Anregungen

In zwei weiteren Kapiteln schliessen sich *pastorale und liturgische Hinweise* an. Gebet, Werke der Liebe, Meditation der Schrift, Mitfeier der Eucharistie, Laienbeichte, Révision de vie werden als Wege der Busse und Vergebung in Erinnerung gerufen neben Beichte und Bussfeier. Bezüglich der in besonderem Sinn liturgischen Bussformen der Einzelbeicht und der Bussfeier weist die Handreichung auf die je spezifischen Werte hin, auf die Gewissens- und Bewusstseinsbildung und das Erlebnis der Solidarität in Schuld und Gnade hier und auf den persönlichen und

individuellen Raum des Geschehens dort. Betont wird die Freiheit des Gläubigen, die ihm helfende Form der Busse nach seinem Gewissen selber zu wählen. Als neue Gestaltungen, die der Beichte mit persönlichem Bekenntnis wieder mehr Bedeutung verleihen könnten, werden das Beichtgespräch und die Beichte in Gruppen genannt.

Erfreulich klar und theologisch konsequent werden bezüglich der Frage nach dem sakramentalen Charakter einer Bussfeier die wesentlichen Akzente gesetzt. Deutlich wird gesagt, dass Gott überall da verzeiht, wo jemand ehrlich und in aufrichtiger Reue sich ihm zuwendet und dass, wo immer die Kirche einen zeichenhaften Vollzug setzt zum Heil der Menschen, auch eine Teilhabe an ihrer Sakramentalität gegeben ist. Das sakramentale Handeln der Kirche wird so als Handeln im Dienst der Befreiung und der Versöhnung und nicht im Dienst der Knechtschaft und des Ritualismus gedeutet. Dieses vom christlichen Glaubensbewusstsein her im Grunde selbstverständliche theologische Verständnis schliesst nicht aus, dass es Aufgabe der Kirche ist, Form und Bedingungen der Sakramentspendung in der jeweiligen Zeit und geistesgeschichtlichen Situation verbindlich zu regeln. Davon ist in den Ausführungen zu den liturgischen Bestimmungen im fünften Kapitel die Rede.

Kirchliche Busspraxis

Sowohl die pastoralen Hinweise wie die liturgischen Darlegungen der Handreichung machen ernst mit der Einsicht, dass wichtiger als theologische Diskussion um Sakramentalität eines bestimmten Bussweges die menschliche und die christlich-kirchliche Zeugniskraft der verschiedenen Wege der Busse ist. So werden unter pastoralem und liturgischem Aspekt die wesentlichen Bedingungen und Elemente entfaltet, welche sowohl in der Einzelbeicht wie in der gemeinschaftli-

chen Bussfeier zum Tragen kommen müssen: Echte Bekehrungsbereitschaft des Einzelnen, der sich in seiner Schuldhaftigkeit vertrauend vor Gott stellt und ihn als den Herrn bekennt. Sie äussert sich im individuellen oder gemeinschaftlichen Bekenntnis der Schuld. Dann das Hören des Wortes Gottes, besonders in der Botschaft Jesu, worin der Anspruch Gottes und zugleich auch der Zuspruch seines Erbarmens vernommen werden. Ein weiteres Wesenselement ist die menschlich tiefe und echte Begegnung innerhalb des Bussgeschehens. Sie setzt bei dieser und jener Bussform menschlich-geistliche Befähigung, eine selbstlose Diensthaltung und das Glaubenszeugnis des Priesters voraus. Und schliesslich ist das Mittragen der christlichen Gemeinde und Gemeinschaft wesentlich und soll mehr oder weniger akzentuiert bei jeder Feier der Busse da sein.

Einige *Anregungen und Hinweise* zu den einzelnen Modellen der Bussliturgie bilden den Abschluss der Darlegungen. Die Handreichung bietet eine grosse Fülle wertvoller Hinweise für ein theologisches Verständnis und für die pastorale Praxis. Man würde sich vielleicht eine noch etwas konsequentere Gliederung des Gesamtaufbaus wünschen, die gewisse Überschneidungen vermeiden und die theologische und pastorale Grundthematik noch etwas deutlicher in Erscheinung treten liesse. Bei dem grossen Bemühen, kirchlich-liturgische Tradition, dogmatisches Verständnis der Vergangenheit und kirchenamtliche Weisungen der Gegenwart sinnvoll zu deuten und pastoral zu verlebendigen, war es zweifellos nicht einfach, auf wenigen Seiten zu einer theologisch klaren und umfassenden Darstellung zu kommen. Sicher stellt die Handreichung für die Schweizer Diözesen einen wichtigen Beitrag dar, um den Weg zu einer theologisch verantworteten und pastoral geforderten Erneuerung der kirchlichen Busspraxis zu finden.

Guido Schüepp

Verlautbarungen kirchlicher Instanzen zum Ausländerproblem

Die Problematik politischer Verlautbarungen

Im amtlichen Teil der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 13. März 1975 wird bekanntgegeben, dass die Schweizer Bischofskonferenz beschloss, an den Bundesrat eine Eingabe zu richten, um in bezug auf die Verordnung zur Begrenzung der Zahl der erwerbstätigen Ausländer «dringenden seelsorglichen und sozialen Bedürfnissen besser gerecht zu werden». Was sind das wohl für dringende seelsorgerliche und soziale Bedürfnisse? Sie

stehen vielleicht im Zusammenhang mit dem, was an der Sitzung der Synode 72 vom 1./2. März 1975 über das Fremdarbeiterproblem diskutiert worden ist und sich in einer Resolution niedergeschlagen hat, in deren «vorläufiger» Formulierung der Passus steht: «... missbilligt Massnahmen, die aus nationalistischen Gründen in erster Linie ausländische Arbeitnehmer benachteiligen». Mit dieser Missbilligung ist offenbar auf den Erlass des

BIGA gezielt, laut welchem bei Arbeitslosigkeit zuerst die ausländischen Jahresaufenthalter vor den Schweizern zu entlassen sind.

BIGA-Richtlinien

Was ist eigentlich an diesem Erlass auszusetzen? Ist es nicht ein selbstverständlicher Grundsatz, dass in einem Land der zuerst ein Recht auf Arbeit hat (auch vor allen niedergelassenen Ausländern!), der als Bürger dieses Landes sich zu einer Schicksalsgemeinschaft mit diesem Land und Volk entschieden hat in guten und in bösen Tagen und dementsprechend seinen Militärdienst auf sich nimmt zum Schutz der Heimat und vielleicht schon durch viele Generationen hindurch auch unter Opfern seinem Land und Volk die Treue gehalten hat? Ist es nicht die selbstverständliche erste Pflicht der Regierung eines Volkes, zuerst den eigenen Mitbürgern Arbeit und Brot zu verschaffen — besonders dann, wenn diese Regierung selber die Schuld trägt an dem masslosen Einschleusen von fremden Arbeitskräften in das Land? Ist eine derartige Rangordnung der Liebe nicht seit Thomas von Aquin (I-II, q. 23, a. 1, 3) zu allen Zeiten in der katholischen Ethik verkündet worden? Was soll also die Kritik der Synode am bundesrätlichen Erlass?

Die Synode als kirchliche Instanz hat gewiss eine eingeschränkte Zuständigkeit in kirchlichen Fragen — in sozial-politischen Fragen hat sie nur dann eine Kompetenz, wenn vom Evangelium aus ganz eindeutig und zwingend ein Anspruch anzumelden ist (wie zum Beispiel in der Frage, ob strafrechtlich jeglicher Schwangerschaftsabbruch frei zu geben sei), in allen andern sozial-politischen Fragen, welche vom Evangelium aus nicht eindeutig und im Konkreten beantwortet werden können, hat sie sich aber einer Stellungnahme zu enthalten, soll sie nicht ihre Glaubwürdigkeit im Kirchlichen aufs Spiel setzen. Auch von der Bischofskonferenz wäre zu wünschen, dass sie sich in derartigen sozial-politischen Angelegenheiten äusserste Zurückhaltung auferlege, will sie sich nicht in Gegensatz stellen zu einem mehr oder weniger grossen Teil ihrer Kirchenglieder und damit auch ihre wahre geistliche Autorität gefährden.

Saisonnierstatut

Eine ähnliche Frage wie die Bevorzugung des Schweizer vor dem Ausländer auf dem Arbeitsplatz ist die Frage der Saisonniers, deren Sonderstatut auf bischöfliche Empfehlung hin aufgehoben werden sollte. Es ist selbstverständlich, dass es kein Ideal ist, wenn der verheiratete Mann die meiste Zeit des Jahres von seiner Familie getrennt leben muss, nur um irgendwo Arbeit zu finden (trotzdem dieser Zu-

stand in vielen Berufen einfach nicht zu umgehen ist — man denke etwa an das Schiffspersonal — und trotzdem vielleicht nicht selten das Zurücklassen der Familie in der Verwurzelung der Sippe einem Entwurzeltwerden dieser Familie in einer ganz und gar fremden Umgebung vorzuziehen ist). Aber: Soll es vom moralischen Standpunkt aus einem verheirateten Mann verboten sein, in einem fremden Land Arbeit anzunehmen, auch wenn er seine Familie nicht mit sich nehmen kann? Soll es einem Staat von der christlichen Moral aus verboten sein, um der Beschränkung der ausländischen Wohnbevölkerung willen gewisse Arbeitsplätze nur solchen anzubieten, welche einverstanden sind, ihre Familie ins fremde Land nicht mitzunehmen? Warum also auch hier eine Intervention einer kirchlichen Institution, wie sie die Schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) darstellt? Wo doch eben in unserer unvollkommenen Welt sich das Ideal nie ganz realisieren lässt, und zudem die allererste Pflicht, Saisonnierzustände zu verhindern, bei den Staaten liegt, aus denen sich diese Saisonniers rekrutieren.

«Mitenand»-Initiative

Die SKAF hat übrigens in einem Communiqué (erschieden zum Beispiel im Basler Volksblatt am 24. Februar 1975) verlauten lassen, dass sie «den ihr angeschlossenen Institutionen und den Pfarren die Unterstützung der ‚Mitenand‘-Initiative empfehle». Diese «Mitenand»-Initiative ist durch die Aufhebung des Saisonnierstatuts dazu angetan, die Zahl der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz noch zu vermehren. Sie wird deshalb von verschiedenen grossen Parteien in unserem Land — auch von der kleinen Partei der Evangelischen — abgelehnt. Wie kommt nun eine kirchliche Institution dazu, eine derart politisch umstrittene Initiative den Pfarren zu empfehlen? Sollen auf diese Weise die Ka-

tholiken des Landes politisch beeinflusst werden in einer Frage, welche vom Evangelium her politisch absolut nicht eindeutig beantwortet werden kann? Wird durch ein derartiges politisches Agieren eine kirchliche Institution nicht missbraucht? Eine solche Kompetenzüberschreitung einer kirchlichen Institution ist um so problematischer, als die SKAF von den Kirchensteuergeldern aller Schweizer Katholiken finanziert ist. Sollen diese ihre Beiträge über die Römisch-Katholische Zentralkonferenz an eine Institution spenden, welche politische Aktionen unterstützt, welche vielleicht im grossen Ausmass der politischen Meinung der Geldgeber widersprechen?

Am Beispiel der Synode 72, am Beispiel der SKAF wird deutlich, wie kleine Minderheiten unter Umständen den Anschein erwecken, in sozial-politischen Fragen sozusagen im Namen der Schweizer Katholiken die Stimme des Evangeliums zu vertreten.

Warum nicht alle sozial-politischen Fragen, deren Beantwortung nicht wirklich zwingend und eindeutig vom Evangelium her zu holen ist, den politischen Parteien überlassen? Die sind in erster Linie dafür da, nach bestem Wissen und Gewissen (das weithin doch auch als ein christliches Gewissen verstanden werden darf) das politisch herauszukristallisieren, was für den Staat möglich und das Gemeinwohl sinnvoll ist. Das kann nicht Aufgabe einer kirchlichen Institution sein, soll die Politik nicht «verklerikalisiert» werden. Wenn es schon schwer ist heutzutage, die Gläubigen der Kirche bei den Auseinandersetzungen in Theologie und kirchlichem Leben einigermaßen als eine Einheit zusammenzuhalten, dann sollten wir diese Einheit nicht unnötigerweise zusätzlich gefährden dadurch, dass kirchliche Instanzen offiziell (etwas ganz anderes ist die private politische Meinungsäusserung irgend eines «Kirchenmannes») einseitig zu umstrittenen politischen und sozialen Fragen Stellung nehmen.

Erich Baerlocher

Die Anliegen der Verlautbarungen zum Ausländerproblem

Presseäusserungen der Bischofskonferenz nach ihrer Märzsession und der Schweizerischen katholischen Arbeitsgemeinschaft für die Fremdarbeiter (SKAF) im Zusammenhang mit dem Ausländerproblem scheinen da und dort zu Missdeutungen Anlass gegeben zu haben.

Seelsorge und Verordnung des Bundesrates vom 9. Juli 1974

Der Bundesrat hatte in einer Verordnung vom Juli 1974 die Einwanderungsbestimmungen erheblich verschärft. Erstmals wurden auch die Geistlichen zahlenmässig der Kontrolle unterstellt. Bewil-

ligungen für Neuzulassungen konnte nur noch das BIGA erteilen. Im Jahr vorher waren Schwestern und das Personal für die Sozialarbeit in der Seelsorge ähnlichen Einschränkungen unterworfen worden. Die kirchlichen Stellen waren vor Anordnung dieser Massnahmen nicht begrüsst und über die Absichten der Behörden nicht informiert worden.

Die Zahl der Ausländerseelsorger war in den letzten Jahren bescheiden geblieben und verhältnismässig unwesentlich angestiegen. Gewisse Anpassungen mussten naturgemäss an die veränderten Verhältnisse erfolgen. Neue Seelsorgestellen sollten nur noch in drei bis vier Fällen errich-

tet werden, im übrigen sollte ihre Zahl bis auf weiteres stabil gehalten werden. Insoweit wären die Massnahmen der zivilen Behörden ohne Einfluss auf die Stabilisierung der ausländischen Wohnbevölkerung geblieben.

Unter den Seelsorgern ist leider immer noch eine überdurchschnittliche Rotation zu verzeichnen. Obwohl die verantwortlichen Kirchenorgane in den Heimatländern auf die Wünschbarkeit einer längeren Aufenthaltsdauer aufmerksam gemacht worden sind, haben unsere Instanzen auf diese Bewegung keinen Einfluss, zumindest dort nicht, wo es sich um persönliche Entscheide einzelner Seelsorger handelt. Als im letzten Spätherbst wiederum Ersatzbewilligungen verlangt werden mussten, wurden die Absichten der Behörden deutlicher, indem sie wünschten, dass nach Möglichkeit die Auswechslung nur in absolut notwendigen Fällen vorgenommen werde. So lange aber die Kirche für diese ausländische Bevölkerung die pastorelle Verantwortung wahrnehmen muss, kann sie nicht auf den Ersatz der weggehenden Seelsorger verzichten. Die Ortskirche und die Kirche der Auswanderungsländer haben mehr und mehr mit dem Mangel an Nachwuchs zu kämpfen. Ersatz zu finden ist schon nicht mehr selbstverständlich. Die Ortskirche verfügt auch nicht über sprachkundige Priester um die Seelsorge selber zu übernehmen. Darum beschloss die Bischofskonferenz den Bundesrat und die Behörden in bezug auf die eingangs erwähnten Massnahmen zu ersuchen, den «dringenden seelsorgerlichen und sozialen Bedürfnissen besser gerecht zu werden». Das Gesuch hat mit den diskutierten BIGA-Richtlinien keinen Zusammenhang.

In dieser Eingabe wurde übrigens noch ein weiteres Anliegen vorgetragen, welches infolge der behördlichen Massnahmen zu einem solchen geworden ist. Verschiedene Orden und religiöse Gemeinschaften mit Sitz in der Schweiz zählen vereinzelt auch Ausländer zu Mitgliedern. Bekanntlich überschreitet der Tätigkeitsbereich dieser Gemeinschaften meist die nationalen Grenzen. Viele schweizerische Angehörige dieser Gemeinschaften wirken allüberall in der Welt. Sie leisten nicht nur Dienst in der Kirche, sondern tragen durch ihr vielfältiges Wirken zum Ansehen unseres Landes bei. Wenn nun ausländische Mitglieder für einige Zeit ins Ausland versetzt werden, können sie nach den jetzt geltenden Anordnungen nicht mehr an den Sitz ihrer Gemeinschaft in der Schweiz zurückkehren. Diese Anliegen in den Zusammenhang mit unserem Überfremdungsproblem und seiner Bekämpfung zu stellen geht doch einfach nicht an. Eine Gefahr, dass etwa Missbrauch getrieben würde, besteht überhaupt nicht,

wie die frühere Entwicklung genügend beweist. Man wird also eine vorübergehende Lösung finden müssen, bis die Verhältnisse sich einmal normalisiert haben.

Saisonnierstatut

In der genannten Verlautbarung bestätigte die Bischofskonferenz ihre Zustimmung zu einer Eingabe an den Bundesrat, worin im Zusammenhang mit der Revision des Bundesgesetzes über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer von 1931 (ANAG) die Aufhebung des sogenannten Saisonnierstatuts und seine Ersetzung durch «eine Ordnung» verlangt wird, «die den heutigen Anschauungen über die Stellung des Menschen in Gesellschaft und Wirtschaft gerechter wird». Diese Eingabe wurde auf Grund der Beschlüsse der schweizerischen Synodenversammlung vom September 1973 und deren Genehmigung durch die Bischöfe ausgearbeitet.

Das Problem des Saisonnierarbeitsverhältnisses stand in den letzten Jahren immer mehr im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen. An vielen Orten bildeten die Unterkunftsverhältnisse ein dauerndes Ärgernis, die menschliche und soziale Lage der Arbeiter und ihrer Familien waren immer weniger zu verantworten. Die rechtliche Ordnung dieses Arbeitsverhältnisses diene und dient eindeutig und einseitig wirtschaftlichen Interessen. Diesem Angebot der Arbeitsplätze unter solchen Bedingungen entsprach eine Nachfrage nach Arbeit, bedingt durch Arbeitslosigkeit oder soziale Unterbeschäftigung. Dürfen wir solche Verhältnisse für unser Wohlergehen ausnützen und dazu noch von sozialer Gerechtigkeit sprechen? Besser weniger Arbeiter zulassen, diesen aber menschlich und sozial verantwortbare Lebensverhältnisse erlauben, wie wir solche für unsere eigenen Arbeitnehmer durch die ganze christlich-soziale Bewegung hindurch mit nachdrücklicher Unterstützung der Kirche gefordert haben.

Die Päpste in Enzykliken und das Konzil in mehreren Dokumenten haben in den letzten Jahrzehnten eindringlich auf die Respektierung der Person hingewiesen und gefordert, dass eingewanderte Arbeitnehmer nicht als blosse Produktionsmittel angesehen werden dürfen und dass sie auch mit ihren Familien zusammenleben können (vgl. hierzu «Über die Kirche in der Welt», Ziff. 66). Wir haben die Eingabe in einer Reihe von Sitzungen sorgfältig geprüft. Die Zusammensetzung unserer Arbeitsgruppen ist so, dass keine einseitigen Beschlüsse gefasst werden. Wir untersuchen auch immer, wieweit die Kirche im Zusammenhang mit dem Ausländerproblem Stellung beziehen soll. Wo echte menschliche und soziale Anliegen

oder Ungerechtigkeiten durch staatliche Einwanderungs- und Ausländerpolitik ausgelöst werden, kann die Kirche in der heutigen Welt nicht mehr schweigend zuschauen oder einfach karitativ helfen, ohne zu versuchen, den Übeln an ihrer Wurzel entgegenzuwirken. Sie würde sich sonst bei den eingewanderten Arbeitern unglaublich und zur Komplizin der staatlichen Verantwortung an solchen Verhältnissen machen.

Mitenand-Initiative

Gewiss, nicht alles, was heute unter dem Titel «Ausländerfrage» gefordert wird, kann Gegenstand kirchlicher Stellungnahmen sein. Hier gilt es genau abzuwägen, wo die grundsätzlichen Grenzen für solche liegen. Dabei ist unter kirchlicher Stellungnahme nur eine solche der verantwortlichen Kirchenleitung, also der Bischöfe, gemeint. Das schliesst nicht aus, dass ein Fachgremium in einer Frage Stellung nehmen kann, ohne dass dadurch die Bischöfe einbezogen sind. In wichtigen Fragen hat die SKAF als solche aber nie Stellungnahmen veröffentlicht, ohne sich vorher mit kirchlichen Vorgesetzten ausgesprochen zu haben. Im übrigen bietet die personelle Zusammensetzung der Leitung der SKAF schon eine gute Gewähr für die notwendige Zurückhaltung.

In denselben Zusammenhang hinein gehört auch die Behandlung der Mitenand-Initiative. Auch wenn man sich hier eines staatlichen Rechtsmittels bediente, kann hieraus noch nicht einfach eine unzulässige Einmischung in die staatliche Politik abgeleitet werden. Die Initiative stellt einen Versuch dar, ein staatspolitisches Problem in positiver Auseinandersetzung zu lösen und von der blossen Zahlenkontrolle endlich einmal herauszukommen. Diese führt nur noch mehr in Ungerechtigkeiten und Diskriminierungen hinein. Sie schafft keine Werte, sondern zerstört. Mit ihrer Hilfe soll in die Gesetzgebung ein menschlicher und sozialer Grundzug hineingebracht werden. Das schliesst die Stabilisierung und den nachfolgenden Abbau der ausländischen Wohnbevölkerung im Sinne der bereits im Gang befindlichen bundesrätlichen Politik nicht aus. Aber wichtiger ist, dass die Zukunft unserer Einwanderungs- und Ausländerpolitik von Grundsätzen getragen ist, die jede nach merkantilistischen Zielen ausgerichtete Zulassung von Ausländern zum vorneherein verunmöglicht.

Wir würden heute nicht über ein Überfremdungsproblem klagen und mit Initiativen uns selber ein Bild geben, vor dem wir uns schämen müssen. Wenn wir uns von Anbeginn klar gewesen wären, dass wir mit dem arbeitenden Menschen auch seine engste Familie anzunehmen

haben, wäre die Einwanderung in einem menschlich tragbaren Ausmasse geblieben. Heute müssen wir alles tun, um Wiederholungen durch ein vernünftiges Gesetz zu vermeiden und den Menschen,

die heute bei uns leben, Menschlichkeit und Sicherheit zu bieten. Das ist der Sinn der Mitenand-Initiative. Sie wird auch von unseren Bischöfen unterstützt.

Franz Joseph Enderle

Pastoraltheologie oder praktische Theologie?

Zu neueren Tendenzen in der Pastoraltheologie

«Nomen est omen», Namensänderungen können schicksalshafte Einschnitte bezeichnen. So ist es vielleicht nicht ganz zufällig, wenn unsere gängige Pastoraltheologie im Begriff ist, auch im katholischen Raum eine solche Namensänderung vorzunehmen: aus der *Pastoraltheologie* wird die *praktische Theologie*, aus der Theologie der Pastoren wird eine Theologie der Praxis, aus einer pragmatischen Rezeptologie eine vollwertige theologische Wissenschaft.

Diese Umbenennung fällt zusammen mit einer intensiven Reflexion innerhalb der heutigen Pastoraltheologie und mit einem ernstesten Bemühen um ein neues Selbstverständnis dieser in der Vergangenheit so sehr als Stiefkind behandelten theologischen Disziplin. Sie tat sich schwer, ihren Ort in der theologischen Wissenschaft und an den theologischen Fakultäten zu finden. An den Fakultäten fristete sie lange Zeit ein Aschenbrödel dasein; man drängte sie ab in die Priesterseminarien, sah ihren Ort im Predigerseminar oder im Pastorkurs, der ausserhalb der Verantwortung der Universität stand. Für den «cursus academicus», an dem die Begabteren studierten, waren die praktischen Fächer fakultativ, sie waren vorzüglich für den «cursus seminaristicus» gedacht.

Die Überlegenheit der Theorie über die Praxis stand ausser Frage. Der Theoretiker, der echte Wissenschaftler schaute mit einer gewissen Verachtung auf den reinen Praktiker, so wie der Praktiker dem reinen Theoretiker wenig nachfragte. Zum einen oder andern entschieden Eignung und Begabung, die es einleuchtend erscheinen lassen, dass es eben Theoretiker und Praktiker gibt. Die einen haben mehr Eignung für die spekulative, die andern für die praktisch-applizierende Tätigkeit der Vernunft.

Praxis meint dann vor allem Handlungsrezepte, pragmatische Entscheidungen, aneinandergereihete Praktiken als Rezeptvorschriften, die einem angeben, «wie man's macht». Der Praktiker erwartet praktische Handreichungen, ausgearbeitete Predigten, Katechesen und Liturgietexte, die er nur ablesen muss, «Modelle», die ihm das Denken und das Suchen ersparen und rasch zur Hand sind. Es kommt zur Praxis der Gebrauchsanwei-

sungen, wie sie auf Haushaltapparaten und Waschpulvern zu finden sind: «Man nimmt . . .» «Der Praktiker verlangt nach vorgeformten, allgemein verständlichen praxisbezogenen Hausmitteln die in ansprechender Form verpackt sind, so dass sie ankommen, und denen ein Rezept beiliegt, das genau beschreibt, wie man sie anwendet; er benützt wie ein Vertreter die vorgeformten Sprüche der Verkaufsdoktrin¹.»

Theorie und Praxis stehen unverbunden nebeneinander. Autarke, um sich selbst kreisende und sich selbst genügende Theorie steht neben einer leeren, kurzatmigen und wenig effektiven Praxis, die im Grunde weder Dauer noch wirklichen Erfolg verspricht und bald einmal in Routine und Leerlauf endet. Im besten Fall ist die Praxis die Übersetzung und Verwirklichung der von der Theorie bereitgestellten Ideen. Die «ewigen Wahrheiten und die unwandelbaren Prinzipien», die in der theologischen Wissenschaft auf schwindelnder Höhe erarbeitet wurden, werden von der Praxis übernommen und mehr oder weniger glücklich auf die Wirklichkeit aufgesetzt, appliziert. Es geht um Anwendung, um Konkretisierung in einem sehr fragwürdigen und oberflächlichen Sinn. Die Übersetzung gelingt selten gut, weil sie zu unvermittelt erfolgen sollte, von einer Theorie zu einer Praxis, die unverbunden nebeneinander stehen und deren Ebenen sich nicht treffen. Der Praktiker begnügt sich mit seiner Praxis, weil und wenn es ihm zur Theorie nicht reicht. Der Praktiker erwartet vom Theoretiker gar keine echte Theorie für seine Praxis, sondern praktische Handreichungen, Kurzinformationen, ohne die Begründung und den Zusammenhang zu reflektieren.

Das Verhältnis von Theorie und Praxis

Genau hier jedoch, im Feld des *Theorie-Praxis-Problems*, hat heute der Umbruch begonnen. Das Theorie-Praxis-Problem ist zum Zentralproblem in den wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzungen um eine Neukonzeption der alten Pastoraltheologie geworden. Dabei wird das ganze *Verhältnis von Theorie und Praxis neu bedacht*. Mit dem Aufkommen der neomarxistischen Frankfurter Kritischen Theorie und im Zusammenhang mit der Diskussion um die Proble-

me der Hermeneutik und der Erkenntnistheorie stellt sich die Frage nach dem Theorie-Praxis-Verhältnis auch in der Theologie und hier vor allem in der praktischen Theologie, die nun plötzlich vom Rand in die Mitte zu rücken sich anschickt.

Fast alle Publikationen aus den letzten Jahren behandeln dieses Problem im Zusammenhang mit der Wesensbestimmung der Pastoraltheologie².

«Die Frage nach dem Wesen der Pastoraltheologie (oder vielleicht besser der praktischen Theologie) und ihr Verhältnis zum Ganzen der übrigen Theologie und deren einzelnen Disziplinen geht im Grund zurück auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Theorie und Praxis, zwischen der theoretischen und praktischen Vernunft. Weil dieses Verhältnis ungeklärt und heute in eine neue Phase der Reflexion eingetreten ist, ist auch die Frage nach dem Wesen der praktischen Theologie unklar und steht noch in der Debatte³.»

Es wird heute vermehrt auf den dialektischen Bezug von Theorie und Praxis verwiesen. Praktische Theologie liefert weder den theoretischen Unterbau für die faktisch vorhandene kirchliche Praxis, noch sammelt sie aus der wissenschaftlichen Theologie die für die Praxis bedeutsamen Elemente. Theorie und Praxis stehen in der praktischen Theologie in einem Wechselverhältnis. «Die in der Theorie erhobene Praxis weist jeweils ein ‚Mehr‘ an Erfahrung gegenüber der unmittelbaren Praxis auf; die zur Praxis gewordene Theorie vermittelt ein ‚Mehr‘ an Erfahrung gegenüber der Theorie, die noch nicht praktisch geworden ist⁴.»

Theorie der Praxis

In diesem dialektischen Spannungsfeld steht die praktische Theologie drin und versteht sich immer mehr als *Theorie der Praxis*, die definiert wird als «Theorie religiös vermittelter Praxis», als Praxeologie. «Praktische Theologie ist kritische Theorie religiös vermittelter Praxis in der Gesellschaft.» Die Kirche ist der institutionalisierte Ort von Praxis und als solcher für die praktische Theologie relevant⁵.

¹ D. Mieth, Praxis ohne Theorie? in: *Diakonia / Seelsorger* (Mainz / Freiburg) 3 / 1971, 152–162.

² Einen guten Einblick in die laufende Diskussion gibt die Zeitschrift «*Theologia Practica*», Hamburg. Vor allem die Hefte 1 und 2 / 1974. Dort finden sich auch reiche Literaturhinweise.

³ K. Rahner, Lexikon der Pastoraltheologie. Band V des Handbuches, Freiburg 1972, 393: Artikel «Pastoraltheologie». Dort auch reiche Literaturangaben.

⁴ N. Greinacher, Theologie im Spannungsverhältnis von Theorie und Praxis. In: *Die Funktion der Theologie in Kirche und Gesellschaft*, München 1969, 156 ff.

⁵ G. Otto, Theologisches Handbuch, Hamburg 1970, 9–24: Zur gegenwärtigen Diskussion in der Praktischen Theologie.

«Praktische Theologie ist also nicht der Umschlagplatz für die Ergebnisse der Exegese, nicht die erwünschte Gelegenheit, dogmatischen Inhalten eine angemessene Form zu geben, sondern die durch bestimmte Methoden ausgewiesene Möglichkeit, das kirchliche Handeln unter einen empirischen Erkenntnishorizont zu stellen... Traditionell erörtert die Theologie zuerst ihre eigene Sache, etwa die Verkündigung, und setzt diese darnach in einem zweiten Anlauf den Dimensionen der Praxis aus. Wir verfahren umgekehrt: Zuerst erörtern wir das Handlungsfeld der Praxis, dann fragen wir nach den theologischen Dimensionen. Traditionell ist also die Praxis eine Dimension des Theologischen; für uns wäre das Theologische eine Dimension der Praxis⁶.»

Praktische Theologie ist dann eine *Handlungswissenschaft*, ihr Feld ist per definitionem konkretes christliches und kirchliches Handeln. Der Mensch wird hier gesehen als ein «handelndes Wesen». Die praktische Theologie rückt damit in die Nähe jener Humanwissenschaften, die ausdrücklich menschliches Handeln thematisieren, wie die Soziologie, die Psychologie, die Pädagogik, die Politologie, die Wirtschafts- und Kommunikationswissenschaften. «In der unendlichen Vielfalt möglicher Situationen kirchlicher und christlicher Praxis wiederholt sich mit notorischer Gleichmässigkeit eine Figur: es wird gehandelt. Hier und nur hier erfährt die Praktische Theologie ihre Herausforderung⁷.»

Sinn- oder Handlungsorientierung?

Es ist zuzugeben: Wer die Dinge so sieht, der kommt zur Dominante «Praxis». Die Dinge verschieben sich und das etwa in der folgenden Weise:

Auch im theologischen und kirchlichen Raum wird heute weniger nach dogmatischer Richtigkeit und weniger nach Möglichkeiten und Grenzen menschlichen Verstehens gefragt (Metaphysik, Metatheorie), als vielmehr darnach, wie man's richtig mache. Ein Symptom dafür ist die immer wieder auftauchende Frage nach einer Kurzformel des Glaubens, die möglichst unmittelbar zur Praxis hinführt. Man sieht weniger einen Sinn darin, sich staunend in den von der Geschichte aufgerichteten Monumenten des Glaubensbekenntnisses, der alten Liturgie und der Vollkommenheitslehre zu bewegen, als vielmehr darin, durch Verkürzung und Vereinfachung eine Wurzel und einen Ansatz für die Praxis zu gewinnen.

Theorie hat also aus ihrem Wesen heraus über den Sinn, das Ziel und die Konzeption der Praxis nachzudenken und nicht über sich selbst. Durch diesen gefüllten Praxisbegriff wird mit der geschichtlichen Veränderlichkeit der menschlichen Wirklichkeit ernst gemacht. Für den

Glauben heisst das: Seine Wahrheit kann sich nur an der Wirklichkeit des Handelns messen und erweisen. Kirchliche und gesellschaftliche Praxis wird zur Legitimation des theologischen Anspruchs. Dogma erscheint nicht mehr als Orthodoxie, sondern als Doxologie, das heisst als geschichtliche Prägung des Glaubens zur Verherrlichung Gottes. Theorie legitimiert sich durch Verfahren, um es in soziologischer Sprache auszudrücken; Theologie legitimiert sich durch Orthopraxis. Der Praxisbezug, der in jede Theorie hineingelegt werden soll, hat auch vor der Theologie nicht halt gemacht. Die Tendenz der heutigen Theologie heisst «Theorie der Praxis» oder Praxeologie.

«Die Kernfrage... lautet: Ist Theologie hauptsächlich *Sinn-Orientierung* und daher im Wesen theoretisch-kontemplativ, für die Praxis *Lebenshilfe* zur Bewältigung des jeweiligen Daseins im Glauben, oder ist Theologie *Handlungsorientierung* und daher Veränderung des jeweiligen Daseins im Glauben, darüber hinaus aber Verherrlichung Gottes, weil christliche Praxis nicht ohne Gnade und Heil sein kann⁸?»

Der Unterschied in der Blickrichtung ist deutlich: Sinnorientierung gegen Handlungsorientierung, Praxis zur Bewältigung des Daseins oder zur Veränderung!

Von der Pastoraltheologie zur praktischen Theologie

Es versteht sich, dass unter solchen Perspektiven die alte Pastoraltheologie als erneuerte praktische Theologie ein völlig neues Gesicht bekäme, als das uns gewohnte. Ob es das Gesicht des Nazareners wäre, bleibe für diesmal dahingestellt. Sicher wird hier und in dieser Stunde ein entscheidender Schritt getan, der wesentlich hinausführt über den ekklesiologischen Ansatz wie er das bekannte *Handbuch der Pastoraltheologie*, das in den Jahren von 1964 bis 1972 in fünf dicken Bänden unter der Leitung von F. X. Arnold †, K. Rahner, V. Schurr †, L. M. Weber † und F. Klostermann im Herder Verlag Freiburg erschienen ist, prägt.

Hier geht es noch um ein Handbuch der *Pastoraltheologie*, dem freilich schon der Untertitel beigegeben wurde: «Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart.» Solche praktische Theologie ist Selbstvollzug der Kirche in der Gegenwart; Pastoraltheologie ist jene Wissenschaft, in der der je jetzt aufgegebene Vollzug der Kirche dargestellt wird. Materialobjekt ist die Kirche, und zwar im Sinne einer existentialen Ekklesiologie, die Kirche in ihrem Leben und Wirken, in ihrem Selbstvollzug, in ihren Funktionen, Formalobjekt ist das Hier und Heute, die spezifischen Bedingungen der Gegenwart, in denen und durch die hindurch die Kirche ihre Aufgabe an der Welt zu

erfüllen hat. Rahner hat hier, als Spiritus Rector des ganzen riesigen Unternehmens, auf den bekannten Ansatz des Tübinger Professors Anton Graf zurückgegriffen (1841), der als erster den engen, klerikalen, rein pagmatistischen Ansatz, den die Pastoraltheologie aus ihren Gründerjahren von Franz Stefan Rautenstrauch (1774) übernommen hatte, durchbrochen hat. Rahners Handbuch dürfte wohl noch auf Jahre hinaus den Unterricht in Pastoraltheologie beeinflussen und entscheidend prägen.

Trotzdem, die Zeit bleibt nicht stehen. Ein neues Buch ist erschienen, das eine neue Epoche anzeigt und auf lange Sicht wohl die entscheidenden Wege in der praktischen Theologie weisen wird. Die Zukunft in der Pastoraltheologie ist wohl nicht durch das Handbuch vorgezeichnet, sondern durch das Sammelwerk, auf das wir im zweiten Teil eingehen werden und um dessentwillen wir unser Thema aufgegriffen haben.

Josef Bommer

⁶ H. D. Bastian, Vom Wort zu den Wörtern, in: Evangelische Theologie 28 / 1968. Dann seine beiden Bücher: Theologie der Frage, München 1970, und Kommunikation, Stuttgart 1972. Vor allem das erstgenannte Buch bietet aufschlussreiche Gedanken zu einer theologischen Didaktik.

⁷ R. Zeffass, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft. Seward Hiltner: Preface to pastoral theology — eine Alternative zum Handbuch der Pastoraltheologie. In: Theologische Revue (Münster) 2 / 1973, 91—98.

⁸ D. Mieth a. a. O. 157—158.

Trauungen im Kloster Einsiedeln

Trauungen: Die Absprache über Ort und Zeit und Datum muss durch das Pfarramt oder Brautpaar möglichst rechtzeitig erfolgen. Es ist dringend zu wünschen, dass das zuständige Pfarramt mit dem Brautpaar den Sinn des Ehesakramentes und die Gestaltung der Trauungsliturgie (mit oder ohne Messe, Kommunion unter beiden Gestalten, ökumenische Trauung u. ä.) bespricht und das Pfarramt Einsiedeln orientiert. Es geht nicht an, bloss die Ehedokumente (oder das Brautpaar selber) ohne irgendwelche Anmeldung und Vorbereitung des Paares nach Einsiedeln zu schicken.

Es finden *keine* Trauungen statt: 1. am Hochaltar der Klosterkirche; 2. an Sonn- und Feiertagen; 3. an den Nachheiligtagen von Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

Zeit und Ort der Trauungen: 1. Gnadenkapelle: nur vormittags um 10.15 und 11.00 Uhr, ausnahmsweise um 8.45 Uhr; 2. Studentenskapelle (über der Beichtkirche): um 14.00 und 15.00 Uhr, ausnahmsweise um 16.00 Uhr.

Anmeldungen sind an das *Pfarramt*, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 17 62, zu richten.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihe und Sendung von Laientheologen zum kirchlichen Dienst in der Diözese Basel

Sonntag, 15. Juni 1975, erteilt der Bischof von Basel, Dr. Anton Hänggi, in der Kathedrale Solothurn 8 Diakonen die Priesterweihe zum priesterlichen Dienst und gibt 6 Laientheologen die Missio (Sendung) zum Dienst als Laientheologen in der Diözese Basel. Die Feier beginnt um 9.30 Uhr.

Folgende 8 Diakone empfangen die Priesterweihe:

Alois Baumberger, Bichelsee (TG); *Josef Brühwiler*, Wiezikon (TG); *Reinér Krieger*, Gelsenkirchen (BRD); *Paul L. Roehrig*, St. Louis (FR); *Leo Rüedi*, Liestal (BL); *Paul Rutz*, Bern; *Bernhard Schibli*, Schwyz; *Othmar Wirth*, Solothurn.

Folgenden 6 Laientheologen wird die Missio erteilt:

Heiner Bregulla, Dogern (BRD), *Josef Kaufmann*, Escholzmatz; *Xaver Pfister*, Riehen; *Gabi Schölch*, Schefflenz (BRD); *Josef Thali*, Hitzkirch; *Georg Studer*, Visperterminen (VS).

Ähnlich wie es schon in einzelnen Diözesen Deutschlands und in andern europäischen und aussereuropäischen Ortskirchen geschieht, wird der Bischof von Basel in der gleichen liturgischen Feier die Priesterweihe und die Sendung (missio) in andere kirchliche Dienste erteilen. Dies entspricht einer uralten kirchlichen Tradition, wonach im gleichen Gottesdienst verschiedenste kirchliche Dienste übertragen wurden (angefangen vom Ostiarat — Türhüterdienst, vergleichbar dem heutigen Sakristanendienst — bis zum Diakonat und Presbyterat). So kommt sowohl die Vielfalt der kirchlichen Dienste wie auch ihre Gemeinsamkeit trefflich zum Ausdruck.

Wie schon seit Jahren die hauptamtlichen Katecheten und Katechetinnen nach 3 bis 4jähriger Ausbildung in einem Gottesdienst durch den Bischof ihre Sendung in den katechetischen Dienst erhalten, so sollen also auch die Laientheologen nach 5—6jähriger Ausbildung in liturgischer Feier in ihren Dienst der Verkündigung (Katechese, kirchliche Erwachsenenbildung, Hinführung zu den Sakramenten usw.) und der Diakonie (kirchliche Jugendbetreuung, Kranken- und Altersseelsorge, Seelsorge bei Abseitsstehenden und

gesellschaftlich Isolierten usw.) eingewiesen werden.

Die Priesterweihe (ordinatio) — die in Solothurn am 15. Juni 8 Kandidaten erteilt wird — ermächtigt und sendet spezifisch zum sakramentalen Dienst (Eucharistie, sakramentale Busse, Krankensalbung), der auch die Dienste in der Verkündigung und in der Diakonie mitumfasst.

Gegenwärtig stehen im Bistum Basel 50 Laientheologen im Dienste der Gläubigen. Die sechs Laientheologen, die sich am 15. Juni 1975 zum kirchlichen Dienst bereiterklären, haben zum Teil ihr Theologiestudium letztes Jahr abgeschlossen (4) und dieses Jahr den Pastorkurs (3) oder ein Spezialpraktikum absolviert. Zwei schliessen diesen Sommer ihr Studium ab. Die acht Diakone, die die Priesterweihe empfangen, sind im Bistum Basel inkardiniert und werden von diesem Sommer an zusammen mit den übrigen ca. 900 Diözesanpriestern den kirchlichen Dienst leisten.

In den letzten Jahren sind für den Dienst in der Diözese Basel folgende Anzahl Diakone zu Priestern geweiht worden: 1970: 3; 1971: 8; 1972: 8; 1973: 13; 1974: 3; 1975: 8; 1976 werden es 10—12 sein. Die weitere Entwicklung lässt sich nicht absehen. Angesichts dieser Zahlen ist der Wunsch Jesu Christi für uns alle eine dringende Aufgabe: «Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.»

Wir bitten alle Priester, die zur Feier nach Solothurn kommen, Albe und Stola mitzubringen und so in liturgischer Gewandung an der Feier teilzunehmen in Kollegialität mit ihren zukünftigen Mitarbeitern im kirchlichen Dienst.

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilt am gleichen Sonntag, 15. Juni 1975, um 16.00 Uhr in der Kirche St. Peter und Paul Zürich folgenden Franziskanern die Priesterweihe:

Bagaric Mirko; *Coric Sito*; *Nuic Tihomir*; *Penava Jerko*; *Saravanja Ilija*.

Die 5 kroatischen Franziskaner haben die 3 letzten Jahre ihres Theologiestudiums in Luzern an der Theologischen Fakultät absolviert und im Seminar St. Beat gewohnt. Die Diözese Basel, Kirchengemeinden und private Freunde haben ihr Studium in der Schweiz unterstützt. Sie werden nun also in der grössten kroatischen Gemeinde der Schweiz, die von ihren kroatischen Franziskaner-Mitbrüdern geleitet wird, zu Priestern geweiht und dann zum Seelsorge-Einsatz in ihre Heimat zurückkehren. Wir wünschen ihnen dazu Gottes Segen.

Im Herrn verschieden

P. Bonaventura Martin Zürcher OSB, Mariastein

Martin Zürcher wurde am 14. Juli 1911 in Arth geboren, legte am 30. Sept. 1932 als Konventual des Klosters Mariastein (Fr. Bonaventura) die ersten Gelübde ab und wurde am 29. August 1937 zum Priester geweiht. Er diente dem Bistum Basel als Pfarrer von Erschwil (1943—60) und als Wallfahrtspriester in Mariastein (1960—71). Er starb am 29. Mai 1975 und wurde am 2. Juni 1975 in Mariastein beerdigt.

Stellenausschreibungen

Die vakante Pfarrstelle von *Selzach* (SO) — und nicht *Bellach*, wie irrtümlicherweise in der letzten Nummer der SKZ geschrieben stand — wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 21. Juni 1975 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Die neuerrichtete Stelle eines *regionalen Jugendseelsorgers in Olten* wird hiermit zur Besetzung ausgeschrieben. Der Jugendseelsorger (Laientheologe) ist der Beauftragte des Bischofs für die Jugendarbeit in der Region Olten. Interessenten melden sich bis Ende Juni 1975 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Nominationen

Es wurden gewählt beziehungsweise ernannt:

Leo Amstutz, bisher Pfarrer und Dekan in Luterbach (SO), zum Pfarrer von Pratteln (BL);

Karl Brunner, bisher Pfarrer von St. Karl, Luzern, zum Pfarrer von Reiden (LU);

Ferdinand Purtschert, bisher Pfarrhelfer in Horw (LU), zum Seelsorger im Alters- und Pflegeheim Horw.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Franz Bösch, Pfarresignat, Altstätten

Franz Bösch wurde am 10. Mai 1894 in Gossau geboren und am 12. März 1921 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Flums (1921—28) und in Wil (1928—32). Als Pfarrer wirkte er in Mörschwil (1932—40) und St. Fiden (1940—64). Hierauf zog er sich als Resignat in den Donner nach Altstätten zurück. Am 18. Mai 1975 starb er nach ein paar Wochen Klinikaufenthalt im Not-

kerianum St. Gallen. Die Beisetzung auf dem Priesterfriedhof St. Fiden erfolgte am 22. Mai 1975.

Stellenausschreibung

Infolge Wegwahl des Amtsinhabers wird das Pfarramt *Oberuzwil* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen, können bis zum 21. Juni 1975 erfolgen.

Bistum Chur

Dekanats-Weiterbildungskurse

Zum diözesanen Weiterbildungskurs treffen sich die Dekanate Ob dem Schyn und Engadin vom 9. bis 13. Juni und das Dekanat Zürcher Oberland vom 16. bis 20. Juni 1975 im Priesterseminar Chur.

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

Ort und Zeit: St. Johannes-Stift, 7205 Zizers, vom 10. bis 13. November 1975.

Leitung: P. Ambrosius Schaut OSB, Kloster Weingarten.

Thema: «Ich diene der Kirche durch das Amt, das Gott mir übertragen hat» (Kol 1,25).

Anmeldungen an: St. Johannes-Stift, 7205 Zizers.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Aufruf

Dieses Jahr mussten wir den Peterspfennig auf Sonntag, den 8. Juni, vorverlegen. Dieses Opfer bietet uns eine Gelegenheit, unserem Willen Ausdruck zu geben, die ständig wachsenden materiellen Sorgen des Heiligen Vaters mitzutragen. Wir wissen, dass der Papst den ärmsten Menschen immer besser dienen möchte. Das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus soll nach sehr altem und allgemeinem Brauch dazu dienen, an unsere Verbundenheit mit Rom und insbesondere mit dem Nachfolger des hl. Petrus zu erinnern. Im Gebete wollen wir Gott danken und ihn bitten, er möge uns in der Einheit bewahren. Wir wollen uns ja für die Einheit der Christen einsetzen.

Pierre Mamie

Bischof von

Lausanne, Genf und Freiburg

Arbeit mit Gruppen in der Gemeinde

Kurs in der Villa Bruchmatt, Luzern, vom 13. bis 17. Oktober 1975. *Kurselemente:* Zielgruppenarbeit in der Gemeinde; was sind Zielgruppen und wie finde ich sie? Wie wir mit ihnen arbeiten: Lernzielfindung für die Gruppen, Lernen in Gruppen (Didaktik, Lernpsychologie). Methoden der Gesprächsführung. Veranstaltungsformen.

Anmeldungen an die Villa Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 40 33.

Mitarbeiter dieser Nummer

Erich Baerlocher, Pfarrer, 4104 Oberwil

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

Dr. Franz Joseph Enderle, Generalsekretär SKAF, Löwenstrasse 3, 6004 Luzern

Markus Kaiser SJ, Redaktor, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Synesius Köpfli OFMCap, Santuario Madonna del Sasso, 6644 Locarno-Orselina

Dr. Guido Schüepp, Professor, Schützenweidweg 1704, 3186 Düringen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

WERA Kirchenheizungen

Beratung, Projektierung und Ausführung sind nach 30 erfolgreichen Jahren in jüngere Kräfte gelegt worden. Diese sind vereinigt in

FRIGO AG

Abteilung WERA

Lüftungen — Kirchenheizungen

Frankenstrasse 36

3018 Bern

Telefon 031 - 55 89 11

Bekleidete KRIPPENFIGUREN handmodelliert für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Priesterweihe + Primiz

bedeuten nicht nur grosse Festtage, sondern auch beliebige Geschenktage für praktische Dinge, die ein **Neupriester** braucht. Wir empfehlen Ihnen unsere grosse Auswahl in gediegenen Kreuzen, Kelchen, Stolen, Kommunionpatenen mit Etui, oder speziell für den Jugendseelsorger und den Missionar den praktischen Messkoffer. Verlangen Sie Offerten oder besuchen Sie uns, wir beraten Sie gerne.

**RICKEN
BACH**

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32
privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Ein Pfarrer sucht eine

Haushälterin

in ein schön gelegenes, modern eingerichtetes Pfarrhaus. Ferien, Lohn, Freizeit und Altersvorsorge sind neuzeitig geregelt. Wer in diesem Beruf einen kirchlichen Dienst erfüllen will, ist doppelt erwünscht.

Offerten unter Chiffre 8975 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Leichte Sommeranzüge

porös und sehr angenehm im Tragen, ausgezeichnete Stoffqualität, feinste Verarbeitung, mittelgrau **Fr. 389.—**

Ganzjahresanzüge, aus reiner Schnurwolle oder Mischgewebe, nur beste Konfektion, die sich lange gut präsentiert, ab **Fr. 359.—**

Roos, Herrenbekleidung, 6003 Luzern, Frankenstrasse 9, Telefon 041 22 03 88.

Evtl. gratis

abzugeben, guterhalten:

Knies- + Sitzbänke: 5 à 3.00 m
Knies- + Sitzbänke: 1 à 4.60 m
Knies- + Sitzbänke: 1 à 4.00 m
Sitzbänke 1 à 2.35 m
Sitzbänke 1 à 3.50 m

Kath. Pfarramt 4314 Zeiningen AG, Telefon 061 - 88 11 17.

Praxis

für **Graphologie, psychologische Beratung und Radiästhesie**: Charakteranalysen, Berufs- und Partnergutachten, Vorträge über Graphologie und Radiästhesie.

Joseph Seiler, Theologe, dipl. Pädagoge und Berufsgraphologe. Postfach 145, 3000 Bern 9, Telefon 23 57 57.

Herbst- und Skilager noch frei

Aurigeno (TI), 62 Betten: 27. 9. bis 26. 10. 75

Les Bois (J. B.), 150 Betten: 2. 1.—21. 2. 76

Oberwald (VS), 57—75 Betten: 30. 8.—6. 10. 75, 18. 10. 75 bis 11. 1. 76 und ab 28. 2. 76. Selbstkocher.

Frau R. Zehnder, Hochfeldstrasse 88, 3012 Bern, Telefon 031 - 23 04 03 oder 031 - 25 94 31.

Priester, dessen langjährige Haushälterin gestorben ist, sucht gesetzte

Person für Haushalt

und evtl. Mitarbeit im Bürodienst. Für Hinweise und Angebote ist dankbar Dr. A. Fuchs, Imfangring 9, Luzern.

Erholende und gesellige Ferien erleben Sie auf

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der Altwaldstaettia auf 2000 Metern im Lötschental. Geöffnet ab 13. Juli bis Ende August.

Auskunft und Anmeldung über Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Tel. 031 - 22 55 16.

Chorstuhl

gotischer Stil. Höhe 185 cm, Breite 80 cm. Sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft Telefon 062 - 71 34 23 von 8 bis 10 Uhr. Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO).



Ihr Partner wenn es um Inserate geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Mit unseren

kurzärmligen Pulli-Shirt

aus Frotté, Acril-Gewebe oder porösem Tricot sind Sie für Ferien, Reise und Daheim unbeschwert und gut gekleidet. Die Pullis haben einen Kragen und schliessen mit Knöpfen oder Reissverschluss.

Farben: weiss, beige, marine und dunkelgrau ab **Fr. 27.80**

Grössen: Medium, Large und X-Large

Roos, Herrenbekleidung, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88, Frankenstrasse 9.

Pfarrresignat sucht — ausserhalb der Stadt

4½—

5-Zimmerwohnung

Wäre auch bereit in der Pastoration etwas mitzuhelfen.

Offerten sind zu richten unter Chiffre 8961 an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.